

MATERIALDIENST

51. Jahrgang 1. November 1988

11

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Umgestaltung in der UdSSR

Kirchengründung - Kirchenspaltung

**Internationaler Kongreß
über Cerebrale Dominanzen**

**Zugeständnisse Gorbatschows
an die Kirchen**



Materialdienst der EZW

**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Inhalt

- INGEBORG GOLLERT
Umgestaltung in der UdSSR 313
Chronische Krankheiten
Psychologische Perestrojka
„Homo novus“ – „homo duplex“
Ethik der individuellen Verantwortung
Ethischer Maximalismus,
Moralin und Praxis
Irrationalismus, Verschwörer
und andere Sündenböcke
Die Vereinigung »Pamjat«
Das Feindbild „Perestrojka-Gegner“

Berichte

- HANS-DIETHER REIMER
**Kirchengründung – Kirchenspaltung
Eine Besinnung aus gegebenem
Anlaß** 329
- HANSJÖRG HEMMINGER
**Utopien auf Sparflamme
Der 1. Internationale Kongreß
über Cerebrale Dominanzen** 334
Formalisierter Wissenschaftsglaube
Gehirntraining als moderne Magie

Informationen

- KIRCHE IM SOZIALISMUS 337
Zugeständnisse Gorbatschows
an die Kirchen
Rechtliche Diskriminierung
des Priesters beseitigt
Moskau erlaubt diakonische und
karitative Tätigkeiten der Kirchen
- ISLAM 340
Kulturzentren haben den Islamrat
verlassen

Buchbesprechungen

- Gena Corea
»Muttermaschine« 340
- Gerhard Wehr
»Die deutsche Mystik« 341

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 1, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 42,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,60 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelsversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.
Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag, Stuttgart, bei.

Ingeborg Gollert, Berlin

Umgestaltung in der UdSSR

Seit dem Amtsantritt Gorbatschows 1985 ist das „neue Denken“ zur Leitlinie der sowjetischen Außenpolitik erklärt worden. Fast täglich erreichen uns Meldungen über dramatisch erscheinende Wandlungsprozesse in der Sowjetunion, die fragen lassen, ob sich im Namen des „neuen Denkens“ „ein politischer Bewußtseinswandel in der UdSSR anbahnt, der mehr als nur ein taktisch verstandenes Zusammenwirken mit der westlichen Seite zulassen würde“ (so 1987 das »Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien«). Die weitere Entwicklung hängt wohl davon ab, ob die vorhandene Diskrepanz zwischen einer fortschreitenden „Glasnost“ (Offenheit) und der ins Stocken geratenen „Perestrojka“ der Wirtschaft oder zwischen der Politik der Führungsspitze und dem wirklichen Leben der Bevölkerung immer größer wird, was die neue Offenheit wieder gefährden könnte. Ingeborg Gollert, Slawistin bei der »Berliner Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Publizistik«, hat in den von ihr herausgegebenen »Osteuropa Dokumentationen« eine Analyse wichtiger Beiträge aus der Partei- und Regierungspresse vorgelegt, die wir hier in gekürzter Fassung wiedergeben.

Als alarmierend hatte Parteichef Gorbatschow im Vorjahr die Tatsache bezeichnet, daß die Sowjetunion in der wissenschaftlich-technischen Entwicklung zu-

rückgeblieben sei. Während die Länder des Westens eine großangelegte Umstrukturierung der Wirtschaft vorgenommen hätten, sei der wissenschaftlich-technische Fortschritt in der UdSSR gebremst worden. Der Bremsmechanismus sei noch nicht bezwungen und noch nicht durch den Mechanismus der Beschleunigung (uskorenije) ersetzt worden. Beschleunigte sozialökonomische Entwicklung, so Gorbatschow auf dem Ende Juni 1987 abgehaltenen Plenum des ZK der KPdSU, heiße nicht nur die Überwindung von Rückständen und Deformationen. Vielmehr gehe es darum, einen „qualitativ neuen Zustand der sozialistischen Gesellschaft“ zu erreichen. Das vom Juni-Plenum verabschiedete Programm der radikalen Reform der Wirtschaftslenkung schaffe einen „mächtigen und wirksamen Hebel der Beschleunigung“ einer die gesamte Gesellschaft umfassenden Umgestaltung (perestrojka).

Die seit dem April-Plenum des Zentralkomitees (1985) betriebene Reformpolitik stößt indessen auf wachsenden Widerstand, nicht zuletzt, was das Tempo ihrer Durchsetzung angeht. In der sowjetischen Wirtschaft scheint der Begriff „Zeit ist Geld“ unbekannt zu sein; mit dem Stichwort „uskorenije“, einer der früheren Hauptformeln des neuen Kurses, gehen die Urheber der Beschleunigungsstrategie mittlerweile sparsamer um. Da der russische Zeitbegriff nicht mit westlichen Kriterien zu messen ist, ließe sich die gegenwärtige Phase der Umgestaltung als eine Art „Verlangsamung der Beschleunigung“ umschreiben.

Auf der 19. Allunionskonferenz der KPdSU, die vom 28. Juni bis 1. Juli 1988 in Moskau stattfand, wurde für die Bewährungsphase eine Kompromißformel ausgearbeitet, eine Formel des Übergangs von den deklarierten Zielen zu ihrer unaufschiebbaren Realisierung, der verbalen Ebene zur Ebene der Verwirklichung. Gorbatschow setzte im ersten Teil seines Eröffnungsreferats, Erfolge und Fehlschläge der drei vergangenen Perestrojka-Jahre abwägend, sogleich sehr selbstkritische Akzente: die Wirtschaftslage ändere sich nur langsam, vor allem dem Endergebnis nach zu urteilen – dem Lebensstandard des Volkes. Gleichmacherei (uravnilovka) habe sich „in unsere Psychologie und Wirtschaftspraxis mächtig eingefressen“ (»Pravda«, 29. 6. 88).

Langsam nur entfalteten sich, im Zentrum wie in den örtlichen Organisationen, die Demokratisierungsprozesse. Heute müsse man den Mut aufbringen zuzugeben: bleibe das politische System starr, ohne Veränderungen, werde man die Aufgaben der Perestrojka nicht bewältigen, unterstrich Gorbatschow in Teil II seiner Rede. Ein effektiver Mechanismus sei zu schaffen, welcher die „rechtzeitige Selbsterneuerung“ des Systems garantiere. Das auf der Konferenz zur Debatte stehende politische Reformprojekt ziele eben darauf ab, den Prozeß einer „umfassenden Einbeziehung der Werktätigen in die Verwaltung der Angelegenheiten des Landes zu beschleunigen“.

Zum Verlauf der Wirtschaftsreform gab der angesehene Nationalökonom *Leonid I. Abalkin*, Institutsdirektor bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ein äußerst kritisches Urteil ab. Mit Entschiedenheit müsse betont werden, daß es zu einem radikalen Durchbruch in der Ökonomie nicht gekommen und diese aus dem Zustand der Stagnation nicht herausgekommen sei. Verglichen mit den Sta-

gnationsjahren des vorausgegangenen Fünfjahresplans, sei für die letzten zwei Jahre, ablesbar schon von den offiziellen Erfolgsziffern, eher ein langsames Wirtschaftswachstum zu registrieren. Besorgniserregend sei insbesondere der Stand der Dinge im Bereich des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, wo der Rückstand gegenüber dem Weltniveau wachse und immer bedrohlichere Züge annehme...

Chronische Krankheiten

Gorbatschow hatte im dritten Teil seines Eröffnungsreferats (Demokratisierung der führenden Tätigkeit und des inneren Lebens der KPdSU) die „Idee einer Selbstreinigung der Partei“, die „*Erneuerung unserer Ideologie*“ proklamiert. Eine „alte, eingewurzelte Krankheit“, das Warten auf Instruktionen, wirke sich hierbei hinderlich aus, auch die Tatsache, daß die Propaganda einen rein rituellen Sinn bekommen habe. Heute sei es gelungen, das gesellschaftliche Bewußtsein zu wecken und den Zustand der Apathie und Entfremdung zu überwinden. Jetzt stelle sich die Frage, in welcher Richtung sich die öffentliche Meinung entwickeln werde. Eine unter den Bedingungen des „ideologischen Komforts“ verharrende Partei laufe Gefahr, ihre geistige und moralische Autorität einzubüßen. Vonnöten sei eine neue Qualität der Parteipresse. Lasse sich auch die konkrete Gestalt der Zukunft, welcher man über die Perestrojka entgegengehe, nicht in allen Details umreißen, so könne und müsse man doch die Hauptmerkmale dessen, was als „qualitativ neuer Zustand der Gesellschaft“ bezeichnet werde, benennen. „*Wir sehen den Sozialismus als die Gesellschaftsordnung eines echten, realen Humanismus, in welchem der Mensch tatsächlich als das ‚Maß aller Dinge‘ auftritt*“, heißt es

unter dem letzten, die Vision eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ beschwörenden Punkt dieses Referates (»Pravda«, 29. 6. 88).

In seinem Schlußwort konstatierte Gorbatschow, daß im Brennpunkt der Parteikonferenz die Frage nach der Rolle der Partei als politischer Avantgarde gestanden habe. Es sei eine Reihe gut durchdachter und verantwortungsvoller Beschlüsse gefaßt worden. Zögere man jedoch ihre Verwirklichung hinaus – „und das ist eine unserer chronischen Krankheiten, von der wir uns noch nicht befreit haben, sie trat auch in den ersten Jahren der Perestrojka zutage“ –, dann könne so manches „verlorene Liebesmühe“ sein. Im wesentlichen sei es in der Diskussion vor allem darum gegangen, daß man sich nach der Konferenz gründlich damit befassen müsse, die Arbeiten am Abbau des Bremsmechanismus zu Ende zu führen (»Pravda«, 2. 7. 88)...

Daß die Umgestaltung von Staat und Gesellschaft langsamer als geplant vorankommt, wird in der von der »Prawda« am 5. Juli an erster Stelle abgedruckten Resolution (Über den Verlauf der Realisierung der Beschlüsse des 27. Parteitags und die Aufgaben bei der Vertiefung der Perestrojka) eingeräumt. Gründe dafür seien Fehler der verantwortlichen Gremien von Partei, Regierung, Wirtschaft und anderer öffentlicher Organisationen. Die Umbauprozesse verliefen widersprüchlich und kompliziert, im Widerstreit von Altem und Neuem. Obschon positive Tendenzen, erste Resultate vorhanden seien, sei ein radikaler Durchbruch in der ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklung nicht erfolgt. Der Bremsmechanismus sei noch nicht völlig demontiert und noch nicht durch den Beschleunigungsmechanismus ersetzt worden. Charakteristisch für die Wirtschaftsstruktur sei im wesentlichen auch weiterhin ein ho-

her Kostenaufwand. Langsam entwickle sich der wissenschaftlich-technische Fortschritt, nicht erfüllt würden die auf Zuwachs des Nationaleinkommens und Einsparung von Ressourcen zielenden Pläne. Keine merkliche Verbesserung gebe es im Hinblick auf die Qualität der Produktion (»Pravda«, 5. 7. 88).

Die „Beschleunigung der Lösung der brennenden Probleme des Wohlstands des Volkes“ wird als vordringliche Aufgabe im sozialökonomischen Bereich in dieser Resolution unter Punkt 2 hervorgehoben. Über den Zusammenhang zwischen Perestrojka und Versorgung war auf der Allunionskonferenz zwar geredet worden; mehrere Volksvertreter konnten dem allgemeinen Zorn Luft machen. Zum Schluß stand jedoch der Umbau der politischen Instanzen klar im Vordergrund. In den vom Politbüro redigierten, drei »Prawda«-Seiten umfassenden Resolutionen steht viel über die Notwendigkeit und die historische Chance der wirtschaftlichen Reformbewegung, die bisherigen Erfolge werden indes als eher bescheiden dargestellt.

Aus den schriftlichen Ergebnissen der Parteikonferenz läßt sich ein Klartext insofern herstellen, als der mit der Konferenz selber verfolgte Zweck evident ist. Sie stellte die Weichen für den Umbau des politischen Apparates – Umbau in einer Weise, die den künftigen Reformkurs für Gorbatschow erleichtert und schließlich die „Unumkehrbarkeit“ der Perestrojka gewährleistet.

Die neue Offenheit, heißt es in einer der kürzer gefaßten Resolutionen (Über Glasnost), habe der Partei und dem ganzen Volk in den vergangenen drei Jahren geholfen, die eigene Vergangenheit und Gegenwart besser zu verstehen, die „Bremsfaktoren der Perestrojka“ zu erkennen und „mächtige patriotische Kräfte“ zu mobilisieren. Einstweilen aber haben die

Reformer den für die Annahme des neuen Kurses so wichtigen Rückhalt in der Bevölkerung nicht gefunden, weil die dafür entscheidende Verbesserung des Lebensstandards in der Sowjetunion und die damit verbundene Umschichtung der Ressourcen des Landes ausbleibt. Die Initiative „von oben“ hat sich noch nicht mit dem erwarteten Enthusiasmus „von unten“ verknüpft.

Psychologische Perestrojka

Die Kernbegriffe der Kritik an der Breschnew-Ära, Stagnation und gesellschaftliche Trägheit, kehren in Gorbatschows Rede dort als Refrain wieder, wo die Gefahr der Halbheiten, Fehlentscheidungen und faulen Kompromisse beschworen wird. Eine forcierte Umsetzung der Reformpläne in die Praxis würde indes, wie aus derlei Passagen ebenso erhellt, nicht nur den Parforceritt einer politischen Gegenkraft evozieren. Sie ließe auch, zumal der „Widerstand der Trägheitskräfte“ nach wie vor „deutlich spürbar“ ist, tief in der Psyche des russischen Volkes verankerte Wesenszüge außer acht.

Wieviel Zeit eine „psychologische Perestrojka“ brauchen werde und ob der Sowjetbürger zu solch tiefgreifendem Wandel überhaupt fähig sei, fragt der Philosoph *Igor Kon*, leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Ethnographie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (deutsche Übersetzung in: »Osteuropa Dokumentationen« Aug. 1988, S. 26 ff). Der wiederholt auf das Augenmaß des Politikers, des Ideologen und des Publizisten verweisende Text erschien zu Beginn d. J. im theoretischen Organ des ZK der KPdSU, der Zeitschrift »Kommunist« (Nr. 1/1988).

Ausgangspunkt der Überlegungen ist die zu Lenins Zeit, im März 1921, beschlossene »Neue Ökonomische Politik« (NEP),

mit der die Perestrojka oft gleichgesetzt wird. Nach offizieller Darstellung ist die derzeitige Umstrukturierung der Wirtschaftsleitung aufzufassen als Annäherung an die NEP, nicht als direkte Analogie. Prof. Kon zieht vor allem die ungleich höheren Anforderungen in Betracht, die die heutige Politik an den Menschen stelle. Denn anders als in den 20er Jahren komme es jetzt auf einen neuen Stil des sozialen Verhaltens an, der Lebenserfahrung und Motivation der letzten zwei, drei Generationen von Sowjetbürgern in vieler Hinsicht widerspreche. Nur die Loslösung von dem so lange Zeit verbindlichen Ideal des „neuen Menschen“ schaffe die Voraussetzung für eine nüchterne Analyse der psychologischen Mechanismen des sozialen Beharrungsvermögens, d. h. jener seelischen Abläufe, die das Tempo der Perestrojka verlangsamen und sie im Innersten gefährden.

Als eine äußerst gefährliche Kombination bezeichnet der Verfasser das Zusammenspiel von Trägheitsprozessen und bewußtem Bremsen. Ihre sozialpsychologischen Ursachen sieht er in erster Linie in der Entpersönlichung des gesellschaftlichen Lebens, in der konsequenten Unterdrückung der Individualität. Fatale Auswirkung bürokratischer Verhaltensreglementierung sei, im Verein mit dem (nach Marx' Worten) „allgemeinen und sich als Macht konstituierenden Neid“, eine im Massenbewußtsein verwurzelte argwöhnisch-feindselige Einstellung zu jedweddem Unterschied, selbst zum Hosen- oder Haarschnitt des suspekten „Ich“. Unvermeidliche Begleiterscheinung der Entpersönlichung, des Fehlens von Eigenverantwortlichkeit, sei dann das hypertrophe Gefühl der eigenen Ohnmacht bzw. die eng damit verknüpfte soziale Apathie. Als einfachster Ausweg biete sich dem jederzeit „ersetzbaren“ Einzelwesen der Rückzug ins Private an, mithin die Redu-

zierung seiner sozialen Ansprüche und Bedürfnisse.

„Homo novus“ – „homo duplex“

Bei der Bekämpfung des Individualismus, sagt Kon, habe man sich unmerklich von einem revolutionär-umgestaltenden Wertsystem umorientiert auf ein konservativ-stationäres. Da Ruhe und Trägheit in der sowjetischen Hierarchie der Werte die Oberhand gewannen, habe in allen Lebensbereichen alles Neue und Ungeübte Verdacht erregt, ja Furcht eingeflößt. Die Orientierung an dem bereits sanktionierten sei zur unerschütterlichen Norm, zum Bremsfaktor geworden, in Literatur und Kunst ebenso wie in der Wissenschaft, insbesondere den Gesellschaftswissenschaften.

Bürokratisch-konservative Prinzipien machten sich auch im „Kanon des guten Menschen“ geltend. Eine Gesellschaft, die in der Regel, in der Schule wie im Berufsleben, das Mittelmaß fördere, sträube sich gegen jede über ihren Moralhorizont gehende Initiative. Vorgesetzte wie Arbeitskollegen dichteten dem Neuerer häufig negative Eigenschaften an, vor allem Unbescheidenheit. Wo die persönliche Initiative erfahrungsgemäß zur Sisyphosarbeit zu werden droht, wähle man den Weg des geringsten Widerstands. Nicht den Weg der gesellschaftlichen Umgestaltungen; die Suche nach Selbstverwirklichung verlaufe abseits davon. Das stationäre, passive Modell des Menschen, betont Kon, sei nun der Preis, den man für die Herabsetzung der Individualität, die Bürokratisierung des öffentlichen Lebens und die nichterfüllten Verheißungen entrichten müsse.

Prof. Kon erwähnt in diesem Kontext das korrumpierte Prinzip des Kollektivismus, um zu zeigen, wie leicht eine ohne persönliche Verantwortung getroffene Ent-

scheidung (die nicht selten die einer fiktiven Mehrheit ist) kollektiver Verantwortungsllosigkeit gleichkommt und wie schwer es dem Menschen fällt, sich im Alleingang gegen Gruppenmeinung und Kollektivpsyche zu behaupten. Seelische Abwehrmechanismen, die in den schlimmsten Phasen des Stalinismus dem einzelnen halfen, eine erzwungene Überzeugung – wider besseres Wissen, um der Selbstachtung willen – jahrzehntelang beizubehalten, leisteten auch einer für die Gegenwart typischen „Abwartehaltung“ Vorschub. Wer gewohnt sei, zu schweigen und ja zu sagen, dem sei weniger daran gelegen, die eigene Meinung zu vertreten. Vielmehr bemühe er sich darum, die „richtige Richtung“ zu erwischen und Entscheidungen höherer Instanzen oder der Mehrheit vorwegzunehmen.

Soziale Verhaltensweisen hängen, wie der Autor hervorhebt, eng mit dem für die einzelne Person charakteristischen Denkstil zusammen. Das flexible, selbständige und schöpferische Denken setze, anders als die dogmatische, autoritäre Denkart, stets das Vorhandensein von Varianten bzw. Alternativen voraus, die Wahl zwischen verschiedenen Aktions- oder Informationsmodellen. Ebendas fehle dem durch kleinliche Kontrolle und Bevormundung gekennzeichneten sowjetischen Erziehungssystem „in katastrophaler Weise“. Die eindimensionale, nur eindeutige Urteile zulassende Unterrichtung, das gewohnte Freund-Feind-Schema ließen einen doppelten psychologischen Filter entstehen: der auf Schwarzweißmalerei programmierte Mensch sperre sich somit gegen jede neuartige, aus fremder Quelle kommende Information, jeder Farbenreichtum provoziere ihn geradezu.

Das eigenartige Phänomen des „Doppeldenkens“, hervorgerufen durch die Diskrepanz zwischen offiziellen und inoffi-

ziellen Beziehungen, durch bestimmte Worttabus, interessiert hier in besonderer Weise. Daß ein und demselben Wort ein verschiedener Sinn gegeben werde, daß ein und derselbe Mensch je nach der Situation (öffentlich oder privat), und zwar aufrichtig, Gegenteiliges behaupte, ist nach Ansicht des Verfassers ein auch heute aktuelles Problem. Denn ungeachtet des Anklangs, den die Idee der Perestrojka im Lande gefunden habe, bleibe zu berücksichtigen, daß der Sowjetmensch „von oben“ kommende Unternehmungen gewohntermaßen zwar verbal gutheiße, für ihre Realisierung aber nicht sonderlich viel zu tun gedenke.

Schlüsselproblem der Psychologie der Perestrojka ist nach Kon das soziale Verantwortungsgefühl. Das in den letzten Jahren so sehr beklagte Sinken des sittlichen Niveaus der Sowjetgesellschaft sei eben mit der Herabsetzung der Würde der Einzelperson zu erklären. Auf welche Quellen sittliche Normen und Verhaltensregeln auch immer zurückgingen, die moralische Entscheidung und das damit verbundene Risiko, die jeweilige Verantwortung könnten nur individuell sein. Die Entpersönlichung des sozialen Lebens aber stehe in offenem Widerspruch zu den Grundlagen der marxistischen Philosophie.

Ethik der individuellen Verantwortlichkeit

Nicht zufällig, unterstreicht Kon, hätten seit der Mitte der 60er Jahre sowjetische Philosophen und Gesellschaftswissenschaftler in wachsendem Maß Interesse für das Problem der *Persönlichkeit* gezeigt. Wenn damals, unter den Bedingungen einer zunehmenden Bürokratisierung der Gesellschaft, der Wert des individuell-personalen Prinzips akzentuiert wurde, so sei darin eine gehörige Dosis Sozialkritik enthalten. Sie habe den Anstoß

zum Nachdenken darüber gegeben, inwieweit die Wirklichkeit des Sowjetbürgers dem proklamierten Maßstab entspricht. Da dieser Widerspruch aber nicht direkt formuliert, vielmehr behauptet wurde, gerade in der Sowjetgesellschaft stünde mit der Einzelperson alles zum besten, hätten diesbezügliche Veröffentlichungen zugleich auch der Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse gedient, nämlich des „Reichs der allseitigen Entfaltung der Persönlichkeit“. In dem Maße, wie das Wunschbild immer erhabenerer Züge erhielt, sei der Personbegriff selbst und alles, was man damit verband, immer mehr zum Trugbild geworden. Der Erde nähere Konzeptionen hingegen, die auf die problematische Korrelation zwischen der sozialen Rolle des einzelnen und dem „Ich“ aufmerksam machten, seien häufiger und besonders dann angegriffen worden, wenn es um die in der sowjetischen Realität zutage getretenen Widersprüche ging.

Diskussion in den 60er und 70er Jahren

Prof. Kons kurzer Hinweis auf die Intensität und Differenziertheit der sowjetischen Ethik-Diskussion vergangener Jahre macht einen Exkurs erforderlich. Der Mitte der 70er Jahre in der Zeitschrift »Kommunist« neben Roger Garaudy und Herbert Marcuse kritisierte Jesuit Peter Ehlen hat die nach dem 22. Parteitag der KPdSU (1961) wieder einsetzende ethische Reflexion in der UdSSR untersucht (»Die philosophische Ethik in der Sowjetunion. Analyse und Diskussion«, München 1972). Ehlen wertete zahlreiche sowjetische Publikationen zur Ethik aus den Jahren 1962–71 aus, wobei er durchaus nicht nur die Autoren berücksichtigte, deren Denken von der offiziellen Morallehre abweicht. Gefragt wird in seinem Buch nach den Kategorien und Prinzipien in

der sowjetischen Ethik, nach dem Verhältnis von Moralität und Gesellschaft, der Eigenart und Begründung der sittlichen Pflicht, dem Kriterium des sittlichen Handelns und des sittlichen Wertes, den Aussagen zu „Gut“ und „Böse“, zum Gewissen, zum Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit.

Zentrales Problem der ethischen Reflexion in der Sowjetunion ist die bereits in den 30er Jahren erörterte Frage, ob Sittlichkeit eine Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins, also klassengebunden sei, oder ob es eine allgemeinemenschliche Sittlichkeit, ein im Wesen des Menschen fundiertes Sittengesetz gebe. Ehlen bezeichnet vier Tendenzen in den Überlegungen sowjetischer Philosophen: eine „parteilich-instrumentale“ Sicht, in der die Moral mehr eine Integrationsfunktion erfüllt, eine „sozial-dialektische“ und eine „geschichtlich-dialektische“ Sicht, in denen die Moral durch die Praxis determiniert wird, und schließlich eine „essentiell-anthropozentrische“ Sicht, in der die Sittlichkeit in einer klassenunabhängigen Natur des Menschen begründet ist.

Interessant ist, wie sehr manche Sowjetautoren an die nichtmarxistische Ethik (Kant, Solowjow, Tolstoj, Berdjajew) anknüpfen. Deutlich macht das auch ein 1973 in München gehaltenen Vortrag Ehlers (»Emanzipation durch Sittlichkeit – Neuansätze ethischen Denkens in der Sowjetunion«, in: Stimmen der Zeit 1973, S. 249–263). Er verweist eingangs auf die starke ethische Tradition in der russischen Philosophie und erläutert das Verständnis des Sittlichen bei Marx und im bisherigen, sich maßgeblich auf Lenin stützenden Sowjetmarxismus. Nach Marx kann die Emanzipation des Menschen bekanntlich nicht herbeigeführt werden, solange Privateigentum besteht. Auch nicht durch sittliche Kritik an bestehender Entfremdung, die in dieser Sicht nur auf einer be-

stimmten Interessenlage innerhalb der Bewegung des Privateigentums beruht. Ethisches Fragen ist damit eingeschränkt auf die Untersuchung der den jeweiligen antagonistischen Klassen zugeordneten Wertvorstellungen. In den Ausführungen Lenins zur kommunistischen Moral auf dem 3. Gesamtrussischen Kongreß des Kommunistischen Jugendverbandes Rußlands (1920) wird Sittlichkeit aufgefaßt als die „feste und solidarische Disziplin im bewußten Kampf der Massen gegen die Ausbeuter“, als eines der Mittel, um die Massen zum Aufbau des Sozialismus zu führen. Führer zum Ziel, primäres Subjekt des sittlichen Bewußtseins und damit letztgültige Autorität in der Bestimmung des sittlich Gebotenen ist die Partei bzw. das jeweils von ihr geleitete Kollektiv. Die Emanzipation vollzieht sich hier im Dienst an der Emanzipation der Gesellschaft. Ein Sittengesetz, das auch den Bedürfnissen der Gesellschaft gegenüber normativ wäre, oder eine wie immer geartete sittliche Autonomie des Individuums ist nicht denkbar.

Abweichend von Marx ist an dieser Auffassung, wie Ehlen bemerkt, die Betonung der Partei als Interpretin der gesellschaftlichen Interessen und die daraus folgende Einschränkung der Bedeutung des Individuums als des „subjektiven Daseins der Gesellschaft“. Dagegen entspreche es dem Marxschen Historischen Materialismus, wenn Lenin und die Sowjetautoren jedes den gesellschaftlichen Bedürfnissen vorgeordnete Sittengesetz ablehnen, den Begriff der Sittlichkeit im wesentlichen auf den des (klassenbezogenen) Normenbewußtseins beschränken und dem sittlich Guten als Qualität des je einzelnen Menschen keine Aufmerksamkeit schenken.

Ehlen nennt drei marxistische Philosophen, deren Denken vor diesem Hintergrund geradezu „revolutionär Neues“

aufweise: den Georgier *G. D. Bandzeladze* und die Sowjetrussen *O. G. Drobnickij* und *J. A. Mil'ner-Irinin*. Bandzeladzes »Ethik« (Tiflis 1962; 2., russ. Auflage 1970) zielt darauf, die Heteronomie im Verständnis der sittlichen Pflicht sowie in der Bestimmung der sittlichen Handlungsziele zu überwinden und (im Widerspruch zum Leninschen Prinzip der Parteilichkeit des Denkens) eine „autonome“ Sittlichkeit zu begründen, die nicht um außersittlicher Werte willen geschieht. Das Maß, an dem sich entscheidet, ob eine Handlung sittliche Qualität besitzt, sei hier nicht der äußerlich feststellbare Nutzen für die Gesellschaft, sondern allein der innere Beweggrund des „Mitgefühls“, der „Liebe zum Menschen“; „Grundlage des Guten ist die Gerechtigkeit“...

Bei Drobnickij sei die Ausgangsfrage, wie gesellschaftliche Verhältnisse sittlich kritisiert werden können. Er gelange so zu der Erkenntnis der Unabhängigkeit des sittlichen Sollens von jeder singulären menschlichen Autorität, zur Einsicht in die wesentliche Andersartigkeit des sittlichen Gebots gegenüber menschlichen Satzungen. Der sittliche Imperativ, so Ehlen, könne also nicht, wie sonst die marxistischen Ethiker einhellig meinten, auf die kollektive Kraft der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Meinung zurückgeführt werden. Letztere stehe nach Drobnickijs Auffassung im Gegenteil „selbst vor dem Gericht der Sittlichkeit“...

Für den in hohem Maß von Kants Moralphilosophie beeinflussten Mil'ner-Irinin, dessen »Ethik« 1963 nur in wenigen Handexemplaren erscheinen konnte, sei das Sittengesetz in der jedem Individuum innewohnenden, es mit allen Menschen verbindenden Vernunftnatur begründet. Das Gewissen „ist seiner Natur nach nichts anderes als die verallgemeinerte

Vernunft“. Gerade bei diesem Autor zeige sich wieder, daß die für die Ethik zentrale Einsicht in die Unbedingtheit des Sittengesetzes noch unzureichend reflektiert ist.

Aus der grundsätzlichen Erkenntnis eines idealen Wesens des Menschen, das geschichtlicher Vergegenständlichung kritisch gegenübersteht, ergeben sich nach Ehlen für die marxistische Anthropologie Konsequenzen von großer Tragweite. Der den Menschen in seiner Menschlichkeit auszeichnende Grundakt ist demnach nicht die Arbeit, sondern der sich in Wertekennntnis und Wollen äußernde sittliche Akt. Aus der Erkenntnis eines Wesens des Menschen, das nicht mit der sich äußernden Erscheinung identisch ist, und der Einsicht, daß die Relation zum sinnlichen Gegenstand nicht der Grundakt menschlicher Lebensäußerung ist, ergebe sich weiter die für das marxistische Denken folgenreiche Korrektur, daß auch der Gegenstand des Privateigentums nicht für das gesamte menschliche Dasein bestimmend ist, die Entfremdung also nicht total sein kann. Wahrhaft menschliches Handeln ist dann grundsätzlich auch unter der Herrschaft des Privateigentums möglich. Das heiße aber, daß Emanzipation anders konzipiert werden muß als im klassischen Marxismus, in dem sie an die Aufhebung des Privateigentums gebunden ist. Mit der Erkenntnis, daß Menschlichkeit auch unter Not und Elend verwirklicht werden kann, sei schließlich auch die beschränkte Sicht der „Moral“ als eines die antagonistischen Klasseninteressen widerspiegelnden spezifischen Bewußtseinsinhalts durchbrochen und die Einsicht in den sittlichen Wert als Personqualität gewonnen. Mit der Begründung der sittlichen Autonomie durch Bandzeladze und der Verankerung des sittlichen Sollens in der Vernunftnatur durch Mil'ner-Irinin bzw. im allgemein-

menschlichen Lebensgesetz der Gerechtigkeit durch Drobnickij sei – so die praktische Bedeutung der Erkenntnisse dieser Denker – auch der Grund eines Widerstandsrechts gelegt.

Die genannten Autoren, schließt Ehlen, hätten, ohne sich explizit vom Marxismus zu lösen, durch Marx hindurch den Anschluß an das ethisch zentrierte Denken der großen russischen Philosophen gefunden und die transempirische Dimension des Menschen wiederentdeckt...

Klassenmoral

Die Partei messe dem moralischen Faktor in der kommunistischen Erziehungspraxis immer mehr Gewicht bei, hieß es in der u. a. Ehlen betreffenden Replik, die im Februar 1976 – kurz vor dem 25. Parteitag der KPdSU – im Parteiorgan »Kommunist« veröffentlicht wurde... Ein gewisser Wandel in der Ausrichtung der sowjetischen Ethik sei insofern zu verzeichnen, als man jetzt gründlicher die Mechanismen des Einflusses der Moral – als einer Form des gesellschaftlichen Bewußtseins – auf das gesellschaftliche Sein untersuche, d. h. die sozial-regulative Natur der Moral, ihre aktive und stimulierende Rolle. Bedeutsam für die Entwicklung der marxistischen Ethik-Wissenschaft sei das Prinzip der Parteilichkeit, was notwendig den Kampf gegen bürgerlich-idealistische bzw. revisionistische Theorien einschließe.

Vehement verteidigen die Autoren ihre Klassenmoral, die „proletarische Moral“, gegen Angriffe bürgerlicher Antipoden, deren „ethische Sozialismus-Kritik“ zum gegebenen Zeitpunkt besonders massiv vorgebracht werde. Im Westen erschiene Bücher und Artikel, die die sowjetische Ethik letzthin in der Hoffnung analysiert hätten, man werde sowjetischerseits von der konsequenten Klassenanalyse ab-

rücken, erforderten eine schärfere, als Teil des Klassenkampfes zu verstehende Kritik. Denn Lenin zufolge sei die materialistische Ethik des Marxismus mit jeder anderen Moraltheorie unvereinbar.

Als unbegründet weisen die Autoren den Vorwurf zurück, die sowjetische Ethik betrachte die Moral als „repressives Instrument“, als Mittel zur Unterwerfung der Individuen unter das soziale Ganze. Die kommunistische Moral übe auch nicht, wie behauptet, einen nivellierenden Einfluß auf die Persönlichkeit aus, zumal sowjetische Ethiker gerade dem Studium des Prozesses der Formung des neuen Menschen besondere Beachtung schenkten und dem wissenschaftlichen Anspruch eines differenzierten Zugangs im Erziehungsprozeß zu genügen suchten. Grundlage der sozialistischen Moral sei die Behauptung des Werts der befreiten Arbeit, Voraussetzung für die Wahrung der kommunistischen Arbeitsmoral sei die Sorge um das allgemeine Interesse. Gewissenhafte Einstellung zur Arbeit erweise sich schließlich als „zuverlässiges Gegengift“ gegen alle „Relikte aus der Vergangenheit“ (»Kommunist« Nr. 3/1976, S. 70–79).

Polnische und jugoslawische Stimmen

„Persönlichkeitsmodelle im Sozialismus“ waren damals, Mitte der 70er Jahre, Gegenstand einer regen Diskussion in der polnischen und der jugoslawischen Presse...

Dabei wird, unter Berufung auf Marx, das Moment der menschlichen Autonomie stark akzentuiert. Das marxistische Ideal der menschlichen Persönlichkeit, heißt es in einem dieser Beiträge, schließe als Bestandteil der anthropologisch-philosophischen Menschenkonzeption auch die Freiheit als Möglichkeit der Wahl alternativer Ziele und Handlungen ein. Den vom Marxismus postulierten Persönlichkeits-

pus kennzeichne die „produkte, schöpferische, progesellschaftliche und autonome Orientierung“.

Kritische Akzente setzen die Autoren schon dadurch, daß sie die jeweils skizzierten, für die Formung des „neuen Menschen“ bestimmenden Persönlichkeitsmodelle an der polnischen Realität messen, mit Bezug auf zuvor durchgeführte Meinungsumfragen. Registriert werden somit auch Muster negativer Anpassung an das System, Dysfunktionen, die dann auftreten, wenn keine Möglichkeit besteht, das jeweils propagierte Modell zu realisieren, d. h. die Diskrepanz zwischen propagierten und akzeptierten Werten sehr groß ist...

In einem Beitrag, den die jugoslawische Parteizeitung »Borba« Anfang Mai 1976 veröffentlichte, interpretierte der bedeutende Belgrader Philosoph und Ethiker Prof. *Vuko Pavičević* die Begriffe „sozialistischer Humanismus“ und „reicher Mensch“. Nach Pavičević, der sich eingehend mit dem Phänomen der Religion befaßt hat, deckt sich der erstgenannte Begriff durchaus nicht ganz mit dem Grundsatz „jedem nach seinen Leistungen“, der unter den höheren Grundsatz „jedem nach seinen Bedürfnissen“ zu subsumieren ist. Sozialistischer Humanismus impliziert im sozialetischen Bereich das Solidaritätsprinzip als Korrelat des Leistungsprinzips. In der Individualethik zeichne sich der marxistische Humanismus durch den komplexen Begriff der menschlichen Persönlichkeit aus. Grundbedürfnis sei hier nicht lediglich die Selbsterhaltung, sondern die Entfaltung des Menschen als kreatives, soziales und auch als leidendes Wesen. Marx habe nicht nur die materielle Sicherung, sondern immer auch die Freiheit und Würde des Menschen bedacht. Die marxistische Ethik sei weder hedonistisch noch utilitaristisch, sondern aktivistisch und humani-

stisch. Sie sei aber nicht anti-individualistisch, fasse man das Kollektiv nicht als einen vom Einzelmenschen unabhängigen, absoluten Wert auf...

Ethischer Marxismus als eine Spielart des Atheismus, die auch Christen Denkanstöße vermitteln sollte, war – zumal im Vorfeld des „Prager Frühlings 1968“ – Gegenstand von Erörterungen vor allem italienischer und jugoslawischer Marxisten. So vertrat der Belgrader Philosophieprofessor *Mihailo Marković* die Ansicht, man werde schwerlich eine moderne Philosophie finden, die eine so reiche und elastische Grundlage für die Entwicklung einer zufriedenstellenden ethischen Theorie bietet wie der Marxismus (»Dialektik der Praxis«, edition suhrkamp 285, Frankfurt a. M. 1968; Kapitel »Marxistischer Humanismus und Ethik«).

Nach Marković ist der scheinbare Konflikt der Ethik mit dem Historischen Materialismus durchaus zu lösen, da der Begriff des Determinismus im Marxismus einen viel elastischeren Sinn habe als in anderen Theorien. Marx habe die gesellschaftlichen Gesetze nur als Tendenzen verstanden. Obwohl sie die Möglichkeiten der menschlichen Aktion einschränken, ließen sie immer auch einige mehr oder minder wahrscheinliche Alternativen offen. Es liege an den Menschen selbst, hier zu wählen und durch praktische Aktivität eine dieser Möglichkeiten zu verwirklichen. Für Marx sei der Mensch ein aktives, relativ freies Wesen, und es sei einfach komisch, Marx als jemanden hinzustellen, der moralische Werte und ökonomischen Nutzen gleichsetzen wollte. Das genaue Gegenteil treffe zu. Es bestehe auch kein Zweifel, daß Marx die menschliche Natur nicht nur auf ihren Klassencharakter reduziert wissen wollte.

Die Erörterung der wichtigsten Elemente des Marxschen humanistischen Ideals

führt bei Marković zu dem Schluß, daß eine humanistische ethische Theorie mit den Grundthesen des Historischen Materialismus durchaus vereinbar ist. Der Schlüsselbegriff einer normativen ethischen Theorie, die sich auf die Tradition des Marx'schen Humanismus gründet, sei der Begriff der Überwindung der Entfremdung. Entfremdet sein bedeute: nicht das sein, was der Mensch *sein könnte* und *sein sollte* – ein freies, schöpferisches, ganzheitliches, gesellschaftliches Wesen. Der entfremdete Mensch aber, seinem Wesen nach Egoist, werde nur zu oft ein *homo duplex*, eine demoralisierte, hoffnungslos gesplante Persönlichkeit sein und bleiben (op. cit., S. 58 ff).

Als beharrlicher Kritiker der Bürokratie, die neue Privilegien und Privilegierte schafft, reflektiert Marković immer wieder über die moralische Integrität der Persönlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft. Und mit Nachdruck verweist er in seinen Reflexionen über marxistischen Humanismus und Ethik auf Karl Marx' Frühschriften, auf die weithin vernachlässigte humanistische Basis der ganzen Marx'schen Philosophie.

Ethischer Maximalismus, Moralität und Praxis

Ein normaler Mensch, bemerkt Marković in seiner „Dialektik“-Schrift, sei im übrigen absolut im Recht, wenn er erwarte, vor allem Beispiele der moralisch höheren Praxis zu sehen, und nicht nur, daß man ihn die neue Moral *theoretisch* lehre. Ebendas wird, gut zwanzig Jahre später, auch im Moskauer »Kommunist« unterstrichen. Prof. Igor Kon zeigt sich – in kritischer Distanz zu dem von ihm selber redigierten, bereits in fünf Auflagen erschienenen »Ethik-Lexikon« – besorgt über die Relativierung der ethischen Kategorien in der Sowjetunion. Für Fragen der

Ethik habe man sich ja schon lange vor der gegenwärtigen Perestrojka interessiert, mitten in den Jahren der sogenannten Stagnation, zum Ausdruck des Protestes gegen Prinzipienlosigkeit, Korruption und Opportunismus. Dieser Protest zeugte nach Kon von der Notwendigkeit einer Reinigung und Erneuerung, zugleich aber auch, in sozialpolitischer Hinsicht, von einer gewissen Hilflosigkeit. Beurteile man nämlich ökologische, ökonomische und politische Probleme *nur* mit moralischen Termini, so bedeute dies, daß niemand sich anschicke, sie praktisch zu lösen.

In Ermangelung einer gründlichen ethischen Reflexion, so der Verfasser, arte der starre Moralkodex leicht in primitives Moralisieren aus; der notorische Moralist stelle wohl hohe Ansprüche an andere, übe aber gern Nachsicht mit sich selbst. Ethischer Maximalismus, Infantilismus und Intoleranz, heute ein Charakteristikum nicht nur der sowjetischen Teenager, sondern auch „junger Erwachsener“, stünden dem Politiker und dem Ideologen schlecht an. Denn unter konstruktiver Betätigung sei nicht nur guter Wille zu verstehen, sondern die Erarbeitung eines langfristig konzipierten Aktionsprogramms. Dies koste mehr Mühe als Vergangenheitsbewältigung bzw. an Einzelpersonen geübte Kritik.

Kon kennzeichnet die jetzt in der UdSSR entstandene sozialpsychologische Situation als widersprüchlich. Das in allen Bevölkerungsschichten, zumal unter der Jugend, merklich gewachsene soziale Engagement berechtige, was die Überwindung der geistigen Trägheit, des Widerstands des bürokratischen Apparates betreffe, zu Hoffnungen, wäre da nicht jenes „Halbwüchsigensyndrom“. Anders gesagt: die trotz aller Enttäuschungen bei alt und jung noch immer große Anfälligkeit für maximalistische Parolen, für die „tönende

Phrase“. Die revolutionäre Phraseologie derer, denen mehr Freiheiten, weil mit Pflichten verbunden, eher lästig sind, sei nichts anderes als eine neue Form der alten Verantwortungslosigkeit. Unrealistische Ziele, wie einst die bezüglich der Errichtung des Kommunismus jeweils verkündete „Fristsetzung“, verstärkten nur die Inflation der Worte und Werte. Wer die Früchte der Perestrojka sofort sehen wolle, rede wie diejenigen, deren Fehler man nun ausbaden müsse.

Irrationalismus, Verschwörer und andere Sündenböcke

Besondere Beachtung schenkt der Autor Tendenzen, welche die Suche nach Sündenböcken fördern, sei es der Mythos von der Allmacht der Freimaurer und „andersgläubiger“ Subjekte eines imaginären Komplotts oder die Anprangerung von Sektierern und Volksfeinden. Obsessionen wie z. B. die autoritärer Denkart entspringende Zwangsvorstellung einer globalen Verschwörung erwiesen sich oft als gefährlicher als der reale Feind. Heute komme es mehr denn je darauf an, die „Schuldigen“ nicht woanders zu suchen, auf das zu kritischer Reflexion fähige freie Denken, aufs Nachdenken über das eigene Fehlverhalten.

Ins Gewicht falle jetzt vor allem die Sondierung der konservativen Stimmungen im Lande, das Wissen um den Zustand des Massenbewußtseins, um die Labilität der einen oder anderen Stimmung. Neben dem gemeinhin mit dem bürokratischen Apparat assoziierten Konservatismus gebe es in der UdSSR noch einen anderen, „bodenständigen“ *Traditionalismus*, dessen Kritik an echten und vermeintlichen Mißständen auf vorindustrielle, patriarchalische Wertvorstellungen zurückgehe. Konservatismus sei mit-

unter eine Schutzreaktion gegen ungewohnte Losungen und Tempi der sozialen Beschleunigung. Das Unvermögen, hier zu differenzieren und auf derlei Phänomene mit den angemessenen Mitteln zu reagieren, könnte, wie der Autor befürchtet, zur Folge haben, daß die heterogenen Kräfte der Gegner der Perestrojka gemeinsame Sache machen.

In Zeiten des politischen Umbruchs würden extremistische Strömungen zu einer besonderen Gefahr, namentlich in einem Land ohne demokratische Traditionen. Was das Verhältnis zur Staatsmacht angehe, so hätten im vor- wie im nachrevolutionären Rußland Unterwürfigkeit, gepaart mit Mißtrauen, andererseits anarchische Stimmungen dominiert. Das in der sowjetischen Philosophie und Psychologie sanktionierte Menschenmodell verschweige die irrationalen Bewußtseinsschichten. So sei beispielsweise der Antisemitismus noch keiner ernsthaften kritischen Analyse unterzogen worden, ebensowenig wie andere chauvinistische und nationalistische Ideen. „Großgezogen im Treibhausklima der bürokratischen Beamtenhierarchie“, sagt Kon, verlören die Beamten „in der aufgeladenen Atmosphäre eines Massenmeetings fast immer den Kopf“. Der Unterschied zwischen einem „Publikum“ (sprich: der durch Glasnost bewirkten polyphonen öffentlichen Meinung) und einer „Menschenmenge“ sei ihnen praktisch unbekannt.

An anderer Stelle, im Zusammenhang mit Verschwörermythos und Unmoral, vertritt Kon die Meinung, daß es weniger die bewußte Sabotage der am Scheitern der Perestrojka interessierten Bürokraten sei, die der Sache der Umgestaltung schade. Den größten Schaden richteten die zur Gewohnheit gewordene Faulheit, die bürokratische Verantwortungslosigkeit und die „allgemeine Schlamperei“ an.

Die Vereinigung »Pamjat'«

Nicht geheimer kommt den um Transparenz bemühten Journalisten offensichtlich ein in der Sowjetpresse letzthin vielbesprochenes Phänomen vor, das Prof. Kon nicht direkt genannt, in seinen Grundzügen (Antisemitismus, Freimaurerphobie, Xenophobie, großrussischer Nationalismus etc.) aber deutlich umrissen hat. Bei dem Ende Februar 1988 in der Regiezeitung »Izvestija« erschienen Bericht von Pavel Gutiontov (dtsh. in: »Osteuropa Dokumentationen«, Aug. 1988, S. 40ff) über die umstrittene Vereinigung »Pamjat'« (Gedächtnis) handelt es sich um den zweiten Versuch des Blattes, Aktionsradius und Ideologie einer Organisation auszumachen, deren Exponenten von der »Izvestija«-Redaktion noch im Juni 1987 als „kleine Gruppe verantwortungsloser Schreihälse“ nicht ganz ernstgenommen wurden.

»Pamjat'«, Anfang der 80er Jahre als eine „literarische historisch-patriotische Vereinigung“ gegründet, hat durch beharrlichen Einsatz für die Erhaltung historischer und kultureller Denkmäler eine große Zahl von Anhängern, darunter prominente Schriftsteller, Historiker und Künstler, gewinnen können. 1985 kam es zu einem Konflikt mit der Partei, als die Vereinigung, in der in wachsendem Maß chauvinistische bzw. antisemitische Kräfte den Ton angaben, offen die Theorie einer weltweiten antirussischen Verschwörung zu verbreiten begann. Ab 1987 ist »Pamjat'« Zielscheibe der Kritik auch der »Prawda« und anderer sowjetischer Zeitungen. Die nach wie vor heterogene Vereinigung – in ihr finden sich russische orthodoxe Christen wie parteikonforme Atheisten – bemüht sich seit langem um offizielle Registrierung. Sie versucht, sich auch außerhalb der eigenen – so turbu-

lenten wie exaltierten – Versammlungen öffentlich Gehör zu verschaffen.

Aufsehen erregte »Pamjat'« im Mai 1987 durch eine Demonstration im Zentrum Moskaus, in deren Verlauf »Pamjat'«-Aktivisten von Boris El'cin, dem inzwischen abgesetzten Generalsekretär des Moskauer Stadtparteikomitees, empfangen wurden. Radikale »Pamjat'«-Vertreter sprachen sich im Rahmen dieser – nach dem Treffen mit El'cin fortgesetzten – Demonstration unter anderem gegen das *Christentum als eine jüdisch inspirierte Religion* aus, die es durch die *Rückkehr zu den slawischen Heidengöttern* zu ersetzen gelte. In einem „an alle Völker unserer Großmacht“ gerichteten Aufruf vom 21. 5. 1986 wurde gefordert, „die Reihen dichter zu schließen“, sich „um das ZK der KPdSU unter Führung von M. S. Gorbatschow“ zu scharen im Kampf gegen „Weltimperialismus, Zionismus und Freimaurertum“. Die Tendenz, sich mit der „Generallinie“ der KPdSU zu identifizieren (»Pamjat'«s Treueid auf die Perestrojka), das Bestreben, den Marxismus in unlauterer Absicht zu vereinnahmen, wird als ein Grundzug der »Pamjat'«-Ideologie in Gutiontovs »Izvestija«-Artikel illustriert.

Wie sehr die Meinungen über »Pamjat'« auseinandergehen, veranschaulichen bereits die in der offiziellen Presse zitierten Leserbriefe. Viele Leser distanzieren sich darin von einem Gedankengut, das dem der »Schwarzen Hundertschaft« (einer 1905 gegründeten extrem rechten Organisation) ähnele, nach „kwassiger Sosphilie und Antisemitismus“ rieche. Andere glauben, daß es im Lande schon lange eine konspirative Sabotage gebe, deren Aufdeckung man „ehrbaren Bürgern“ wie z. B. Dmitrij Vasil'ev (einem der führenden Mitglieder der Vereinigung) zu verdanken habe (»Komsomol'skaja Pravda«, 24. 6. 87).

In einem »Pamjat' und andere« überschriebenen »Prawda«-Artikel vom 1. 2. 1988 beruft sich Vladimir Petrov auf Aussagen „guter Patrioten“, denen es vor allem um den guten Ruf der seit etwa zwei Jahren in Mißkredit gebrachten Vereinigung zu tun sei. Diese Leser erinnerten daran, was »Pamjat'« für die Beseitigung von Mißständen (Umweltzerstörung, Trunksucht, Versorgungsplan etc.) und den Schutz der Kulturdenkmäler getan habe. Sie schlugen vor, »Pamjat'« von der „kleinen extremistischen Gruppe“ des Sowjetbürgers Vasil'ev abzutrennen, da diese usurpatorische Anführergruppe nicht berechtigt sei, die gesamte Vereinigung zu repräsentieren.

Schwer abschätzen läßt sich, wie groß das dem „bodenständigen“ Traditionalismus verhaftete Potential vom »Pamjat'« ist. Oder ob, wie durch antijüdische Hetzparolen aufgeschreckte Sowjetbürger jetzt befürchten, der sozial motivierte Antisemitismus wieder erschreckende Ausmaße annehmen wird. Die unbekannte Größe ist das Ausmaß der Anhängerschaft von »Pamjat'«. Die russische Emigrantendruckerei hat früher noch als die sowjetische auf ein Phänomen reagiert, dessen Unberechenbarkeit den Journalisten in der UdSSR zuerst recht vage Erklärungsversuche, dann relativ ungeschminkte Darstellungen abnötigte. So heißt es in »Russkaja Mysl'« (Russischer Gedanke), Paris, in der Ausgabe vom 21. 11. 1986: „»Pamjat'« ist im gewissen Sinne der Keim einer Organisationsstruktur von Nationalbolschewismus als Massenbewegung“ (vgl. »Kontinent«, Bonn, Heft 1/1988).

Wenn Gutiontov, der Verfasser des »Izvestija«-Berichts vom 27. 2. 1988, auch meint, »Pamjat'« spiegle die Geistesverfassung einer nicht sehr großen Bevölkerungsgruppe wider, so gesteht er doch ein, daß die auch in Intelligenzlerkreisen

unterstützte Organisation mit dem Feuer spiele, durch „elementare Begriffsverwirrung“ ihre „Freiwilligen“ zu mobilisieren wisse. Freilich seien es nicht nur die »Pamjat'«-Aktivisten, die das Feuer schüren. Auch die Demonstrationen auswanderungswilliger jüdischer Sowjetbürger ließen eine allgemeine Tendenz erkennen: nämlich Glasnost und Perestrojka für persönliche oder Gruppeninteressen zu nutzen. In »Izvestija« wie in dem obenerwähnten »Prawda«-Artikel läuft die Berichterstattung wieder darauf hinaus, daß Bürgerrechtler, unabhängige politische Gruppierungen auf eine Ebene mit »Pamjat'« gestellt werden.

Mitte August d. J. veröffentlichte die Regierungszeitung »Izvestija« allerdings einen Appell zur Festnahme antisemitischer Aktivisten in Leningrad. In dem von 59 Wissenschaftlern, Mitarbeitern der Lenin-grader Sektion des Instituts für Orientalistik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, unterzeichneten Schreiben heißt es, die in schwarzen Hemden auftretenden Mitglieder der „Russischen Nationalen Patriotischen Front »Pamjat'«“ dürften ungestraft auf öffentlichen Veranstaltungen sowjetisches Recht brechen, das rassistische Propaganda und Anstiftung zum Rassenhaß verbiete. Die Front »Pamjat'« schiebe den Juden, den Letten und anderen „Fremdstämmigen“ die Hauptschuld an den Repressionen der 20er bis 30er Jahre, an den Rechtsverletzungen zur Zeit der Kollektivierung und an der Zerstörung der russischen Kulturdenkmäler zu. Die Reden der »Pamjat'«-Ideologen erinnerten mitunter an die Losungen des Nazismus; ein militanter Nationalismus werde als Verhaltensnorm dargeboten. Besorgniserregend sei vor allem die Tatsache, daß die »Pamjat'«-Aktivisten die Teilnahme von Schülern an ihren Versammlungen organisierten, betonten die Unterzeichner (»Izvestija«, 14. 8. 88)...

Das Feindbild „Perestrojka-Gegner“

Eine im Frühjahr 1988 auch in den Medien der Nachbarländer reproduzierte sowjetische „Zeitungsaffäre“ hat bei den Lesern ein nicht minder lebhaftes Echo gefunden. Die in »Osteuropa Dokumentationen« (Aug. 1988, S. 54ff) wiedergegebenen Stimmen – eine Auswahl von Leserbriefen, die Mitte April in der »Prawda« veröffentlicht wurden – verleihen einerseits der Befürchtung Ausdruck, Glasnost und Perestrojka könnte abrupt der Garaus gemacht werden. Andererseits signalisieren sie „neue Tendenzen“ in der Einstellung zum Umbau: die Rückversicherung der „Mitläufer“ im Falle des Scheiterns oder „Schwarzarbeit“ kontra jedwede Veränderung, Akklimatisation des „tausendköpfigen Bürokratenheeres“, d. h. Überleben durch Beherrschen der sozialen Mimikry. Mehr noch: den Übergang des „Gegners“ von abwartender Haltung zu bewußtem, aktivem Bremsen des Reformprozesses, begünstigt durch den Umstand, daß die Bevölkerung es leid sei, den nun geläufigen Phrasen und Versprechungen zu trauen, weil sich die Versorgungslage in den letzten drei Jahren nicht gebessert hat. Skepsis bezüglich der Durchsetzung des neuen Kurses scheint, wie der Bericht eines „Politinformators“ zeigt, auch bei einem nicht geringen Teil der Schuljugend zu herrschen. Zur Vorgeschichte der Affäre: die Zeitung »Sovetskaja Rossija« veröffentlichte am 13. März d. J. einen ganzseitigen Artikel von *Nina Andreeva*, Dozentin an der Leningrader Polytechnischen Hochschule. Der Titel lautete: »Ich kann meine Prinzipien nicht preisgeben«. Die »Prawda« reagierte darauf am 5. April mit einem redaktionellen Artikel, in dem der Andreeva-Beitrag als eine „neue“ politische Plattform, als ein *Manifest der Perestrojka-Gegner* beanstandet wurde, nicht zu-

letzt wegen der darin enthaltenen indirekten Verteidigung des Stalinismus. »Sovetskaja Rossija« mußte die Kritik nicht nur nachdrucken, sondern zweimal einen förmlichen Widerruf publizieren. Die Veröffentlichung besagten Beitrags sei ein Fehler gewesen, da es sich um einen Aufruf gehandelt habe, von der „revolutionären Erneuerung der Gesellschaft auf der Basis von Demokratie und Glasnost“ abzugehen, hieß es Mitte April ebenda.

Der als Leserzuschrift gebrachte umstrittene Beitrag ist als „Nina Andreeva“-Artikel bzw. gegnerisches Manifest inzwischen ein Begriff geworden... Mit ihrem Frontalangriff gegen die Reformen hat Nina Andreeva, oder wer immer hinter ihr stehen mag, jedenfalls die Scheidung der Geister bewirkt. Der als Absage an die Erneuerungs-idee, als Ausdruck zutiefst konservativer und dogmatischer Positionen kritisierte Artikel bot den Vertretern des neuen Kurses eine Gelegenheit, unmißverständlich zu sagen, wer Freund und wer Feind der gemeinsamen Sache sei. Die Reaktion auf den umfassenden, nicht unterzeichneten Grundsatzartikel der »Prawda« zeigt, daß die Weisung verstanden wurde. Wochenlang hatten die Redaktionen eine Flut von Leserbriefen zu bewältigen, deren Tenor die Erleichterung darüber ist, daß das Signal nicht, wie befürchtet, auf „Konter-Perestrojka“ steht. Bei aller Einmütigkeit nennt die lebendige „Stimme des Volkes“ – Zuschriften des Durchschnittsbürgers – viele mißliche Dinge immerhin bei ihrem Namen...

Mit gutem Beispiel voran geht *Jurij Afanas'ev*, Leiter des Historisch-Archivarischen Instituts in Moskau. Afanas'ev zählt zu den konsequentesten Kritikern des Stalinismus in seinem Land, wodurch er sich scharfen Angriffen von seiten der Parteidogmatiker aussetzt. Ihn, der als ein entschiedener Befürworter der Umgestaltung gilt, beschuldigte die »Prawda« vom

26. Juli d. J. in einem redaktionellen Kommentar, daß sein Vorgehen nicht den „Zielen und Aufgaben der Perestrojka“ entspreche. Der »Prawda«-Kommentar stand unter einem ausführlichen Beitrag Afanas’evs, mit dem dieser auf einen im Juni in der »Prawda« erschienenen konservativen Artikel über die Stalinzeit einging. Afanas’ev, der in seiner Replik unter anderem die Frage nach Alternativen zur Politik Stalins aufwirft, fragt auch folgendes: nämlich, ob sich in letzter Zeit der direkte und herausfordernde Widerstand Perestrojka-feindlicher Kräfte verstärkt habe, wie dies der redaktionelle »Prawda«-Artikel vom 5. April konstatierte, oder ob man „uns diese Idee nur ‚unterschiebt?“. Und ob es prinzipielle Divergenzen gebe. Wenn nein, wenn zu erklären sei, daß es keinerlei Divergenzen gebe und die „reale und wachsende Gefährdung der Perestrojka (und *nicht* von seiten der Nina Andreeva, sondern von seiten derjenigen, die hinter der bescheidenen Chemie-Dozentin standen und ihren Brief zu einer Instruktion machten, die sogleich von über 30 Gebietskomitees der KPdSU benutzt wurde) sich nicht intensiviert hat, – muß man dann noch nach einer beredteren Bestätigung dessen suchen, daß sowohl Divergenzen als auch eine Gefährdung *bestehen*: insoweit hierin die direkte Herausforderung des erwähnten »Prawda«-Artikels liegt“.

In seinem Antwortschreiben erklärt Afanas’ev des weiteren, er betrachte die „bei uns geschaffene Gesellschaft“ bislang „nicht als eine sozialistische, wenn auch ‚deformierte‘ Gesellschaft“. Dies sei durchaus *keine entmutigende Schlußfolgerung*, sofern man wieder zu Kräften komme, die adäquate theoretische Einstellung und entsprechende politische Taktik finde, um den sozialistischen Weg wieder einschlagen zu können. Andernfalls, d. h. „über einlullende und eigen-

nützige Halbwahrheiten“, lande man nur „bei halben Maßnahmen und alsdann beim Zusammenbruch dieses unseres letzten Versuchs, aus einer schrecklichen Sackgasse herauszukommen“ (»Prawda«, 26. 7. 88).

Der führende kritische Historiker fordert auch „sofortige und entschiedene Maßnahmen“ zur Verbesserung der Lebensmittelversorgung. Afanas’ev fragt: „Was würde wohl der verdutzte Il’ič (Lenin) sagen“, wenn er im Jahre 1988 das System der Lebensmittelkarten sähe, wie Millionen von Russen von einer künstlichen Kochwurst träumen, und „wie wir erst 35 Jahre nach dem Tode Stalins wie die Fünfzehnjährigen in den Anfangsklassen ‚Demokratie lernen‘ und dafür gerade die Note Vier erhalten...?“

Laut »Prawda«-Kommentar unterscheidet sich Afanas’evs Einschätzung der Dinge „auffallend von der kollektiv, mit dem Gefühl der historischen Verantwortung und auf der Grundlage der historischen Wahrheit erarbeiteten Bewertung durch die Partei“. Sie unterscheidet sich von dem „objektiven und dialektischen Bild unserer Errungenschaften und Mißerfolge“ (»Prawda«, 26. 7. 88).

Der Hintergrund dieser scharfen Auseinandersetzung in der »Prawda« ist bisher noch unklar. Das Parteiorgan hatte im April der Zeitung »Sovetskaja Rossija« vorgeworfen, mit der Veröffentlichung des „Nina Andreeva“-Beitrags Stalin „reingewaschen“ zu haben. Stalin habe den Mاسsenterror „organisiert und dirigiert“. Seit April, seit der Brandmarkung des „Manifests der Perestrojka-Gegner“, sind in der sowjetischen Presse zahlreiche Artikel erschienen, deren Autoren für eine ehrliche und offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit plädieren. Erstmals wurden dabei auch die Millionen von Opfern erwähnt, die auf das Konto der Stalinischen „Volksfeind“-Politik gehen.

Hans-Diether Reimer

Kirchengründung – Kirchenspaltung Eine Besinnung aus gegebenem Anlaß

„Kirchenspaltung in Hamburg“; „Pastor läßt seine Gemeinde im Stich“ – so las man es vor zwei Monaten in der Presse. Um die Menschen missionarisch besser erreichen und zu einer echten Gemeinschaft im Glauben sammeln zu können, muß man sich frei machen, denn die amtskirchlichen Strukturen sind ein Hemmnis; die Volkskirche ist kraftlos geworden und stirbt; ihr Pluralismus ist unerträglich – so hört man es auf der anderen Seite. Und jeweils klingt die unterschiedliche Bewertung jenes Schrittes mit, den Pastor *Wolfram Kopfermann* Anfang September vollzogen hat (s. MD 1988, S. 306 ff). Es mag gut sein, sich über das, was hier geschehen ist, etwas zu besinnen.

Kirchenaustritt?

Die nüchterne, sachliche Meldung lautet: „Kirchenaustritt eines Hamburger Pastors“. Doch damit ist das Geschehen keineswegs eindeutig bezeichnet. Schon der Begriff „Kirchenaustritt“ selbst ist nicht klar. In der Regel nur für den Austritt aus einer unserer beiden großen Traditionskirchen angewandt, erweist er sich als ein Überbleibsel aus der staatskirchlichen Vergangenheit und bezeichnet zunächst nur einen äußerlich-rechtlichen Vorgang. Dieser erfolgt denn auch vor einer staatlichen Behörde. Bei Freikirchen und anderen christlichen Gemeinschaften spricht man in der Regel nicht von „Kirchenaustritt“.

Theologisch ist zu fragen: Aus welcher Kirche ist Kopfermann ausgetreten? Aus

der „Kirche“ schlechthin? So klang dies in der beachtenswerten Predigt, die Bischof Ulrich Wilckens am 11. September im Dom zu Lübeck gehalten hat. Da sprach er von der „Entscheidungsfrage“, ob „Gemeinderneuerung“ von jetzt an außerhalb der Kirche geschehen solle – was doch ein schreiender Widerspruch ist für jeden, der begriffen hat, daß es Christsein wesentlich nicht geben kann ohne Eingliederung in die christliche Gemeinde; aber ebenso Gemeinde nicht geben kann abseits der Kirche“. Wird Kopfermann vorgeworfen, er setze sich und seine charismatische Gemeinschaft in unstatthafter Kühnheit mit der „Gemeinde Jesu“ gleich, so muß bei der traditionell-verfaßten Kirche mit demselben Recht und ebenso scharf die „unverschämte Selbstverständlichkeit“ angemahnt werden, mit der sie sich oft ganz unreflektiert mit „der Kirche“ gleichsetzt. Die eine katholische und apostolische Kirche, die wir seit über 1500 Jahren in unserem Glaubensbekenntnis bezeugen, ist jedenfalls umfassender als alle konkreten Kirchenbildungen.

Kopfermann ist nicht aus „der Kirche“ ausgetreten, so daß er nun außerhalb ihrer stehen würde. Er ist vielmehr aus seiner Landeskirche, der »Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche«, ausgetreten und damit zugleich aus dem Kirchenbund der »Evangelischen Kirche in Deutschland« (EKD). Er kann sich nun nicht mehr „lutherischer Pastor“ nennen, sofern diese Bezeichnung Kirchenzugehörigkeit und nicht nur eine Gesinnung

oder theologische Ausrichtung anspricht. Und wenn man das Wort „evangelisch“ als Kennzeichen für ein Mitglied einer der traditionellen reformatorischen Kirchen versteht (was freilich problematisch ist), dann kann er auch nicht mehr so selbstverständlich als „evangelisch“ gelten. Auch „freikirchlich“ ist er nicht, denn er hat sich keiner Freikirche angeschlossen, d. h. es erfolgte kein Übertritt oder „Konfessionswechsel“. Genau genommen ist Kopfermann gar nicht „kirchlich“, vielmehr steht er selbst und allein für den Glauben, den er vertritt. Doch bleibt er ein christlicher Bruder unter Christen (er will ja keine Sekte gründen, indem er neugeoffenbarte Wahrheiten lehrt), und er hat viele Gesinnungsgenossen in der weltweiten Christenheit.

'mal schnell eine Freikirche gründen?

An dem Schritt Kopfermanns kann deutlich werden, daß „Kirchenaustritt“ nicht gleich „Kirchenaustritt“ ist. Macht es schon einen Unterschied aus, ob irgendein Kirchenmitglied, das kaum Beziehungen zum Gottesdienst und zur Gemeinde hat, die Kirche verläßt, oder ob dies ein Geistlicher in leitender Position tut, der zum Dienst in dieser Kirche ordiniert wurde, der hier predigend die Richtung gewiesen hat, der sich auch Verdienste erworben und sich einen Namen gemacht hat, der zum Vorbild für viele geworden ist. Um wie vieles größer ist der Unterschied zwischen einem, der der Kirche einfach den Rücken kehrt, und einem Pfarrer, der, wie Kopfermann, in der bisherigen Richtung engagiert weiterwirken will, nämlich „Menschen zu Jesus führen“ und „Gemeinde Jesu bauen“. Hierfür ist „Kirchenaustritt“ offenkundig kein ausreichender Begriff.

Also ist in Hamburg etwas geschehen, für

das es kein einfaches Schlagwort gibt. Denn das Blatt einfach umzukehren und statt von „Kirchenaustritt“ nur mehr von Gründung einer neuen „Freikirche“ oder gar „Kirche“ („Anskar-Kirche“) zu sprechen, das gilt nicht. Hier macht sich ein überheblicher, gleichsam usurpatorischer Anspruch geltend, der konsequent zurückgewiesen werden sollte. „Kirchen“ resp. „Freikirchen“ werden nicht von Einzelpersonen gleichsam aus dem Stand heraus gegründet; sie entstehen, sind Ergebnis oftmals langer Prozesse. Mehr als ein halbes Jahrhundert hat die Pfingstbewegung in unserem Land gebraucht, bis sie sich selbst als Freikirche verstand und diesen Anspruch zu erheben wagte (s. MD 1983, S. 140 ff).

Nochmals sei wiederholt: Kopfermann ist nach seinem Austritt zunächst einmal Einzelgänger mit einer persönlichen Gefolgschaft. Um diese zu sammeln, will er eine Gemeinschaft gründen: *seine* Gemeinschaft, die in konfessionskundlicher Sicht eine *unabhängige christliche Gemeinde* (*independent church*) ist und die in einer bestimmten Tradition steht: evangelisch-lutherisch und evangelikal. Ob sie sich halten, vielleicht gar ausbreiten wird, einen Generationswechsel überdauern wird; ob sie sich in die umfassende Gemeinschaft der christlichen Kirchen und Gemeinschaften in Hamburg einfügen oder aber separatistische Züge annehmen wird, das alles muß sich in Zukunft zeigen. Dann erst ist der Zeitpunkt gekommen, unter Umständen von einer „Freikirche“ zu sprechen.

Kopfermann folgt mit seiner Verselbständigung allerdings einem schon seit Jahren auch bei uns auftretenden Trend, neben den vorhandenen Kirchen und ohne jegliches Interesse für sie selbständige Gruppen und Gemeinschaften zu gründen, die sich jeweils als „biblische Gemeinde“ verstehen oder als „Glaubenszentrum“

und Stützpunkt der „Mission Jesu“, die mit großem Engagement eine biblistisch/fundamentalistische Lehre vertreten und eifrig Mitglieder sammeln. Oft stehen hier amerikanische Gemeinden oder Missions- resp. Evangelisationswerke im Hintergrund. Diese Erscheinung – auch was sie für die traditionelle Kirche bedeutet – ist noch in keiner Hinsicht untersucht worden.

Individualismus und Pluralismus

Die Selbstverständlichkeit, mit der Kopfermann aus der Kirche austrat, seine Hartnäckigkeit (die sich nicht umstimmen ließ), mit der er sogleich auf die Gründung seiner neuen „Kirche“ zuing, zeigt in besonderem Maße die Herrschaft des modernen (und völlig unbiblischen) *Individualismus* auch in unseren heutigen Kirchen: Man folgt dem eigenen Gewissensantrieb und schüttelt die bisherigen Gemeinschaftsverbindungen einfach ab. In dieser Hinsicht ist das „individualistische“ und „pluralistische“ Amerika, das der gewachsenen europäischen Form des Christentums gegenüber einen Fremdkörper darstellt, für Kopfermann ganz offensichtlich das Vorbild. Ja, seine Entscheidung hat fatalerweise gerade den Pluralismus zur Grundlage, den er so heftig angreift.

Was besagt in diesem Zusammenhang „*Pluralismus*“? Als erstes ist zu registrieren, daß das Wort hier negativ besetzt ist (auch wenn seine geschichtliche Wurzel im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich liegt, wo es mit dem wertneutralen und mehr beschreibenden Begriff „pluralistische Gesellschaft“ seine spezifische Bedeutung erlangt hat). Im religiös-weltanschaulichen Bereich sollte man dieses Wort nicht verwenden, wenn man in einem positiven Sinn „*Pluralität*“ meint (so Dietrich Sattler im »Deutschen Allgemei-

nen Sonntagsblatt«, 18. 9. 1988). „Pluralität“ besagt Vielfalt im Rahmen einer sie tragenden Einheit oder Ganzheit. Ist diese Einheit zu schwach, so daß sie die Verschiedenartigkeiten nicht mehr umgreifen kann, wodurch Identität zerbricht und nur mehr viele einzelne Gruppen und Richtungen übrig bleiben, die nur mit großer Anstrengung in einem mehr äußerlichen Verbund zusammengehalten werden, dann liegt „Pluralismus“ vor. „Pluralismus ist der Totengräber der Kirche“ – wie recht hat Kopfermann! Allein, für ihn sind die Grenzen der Kirche so eng, und seine Empörung über Verirrungen vor allem in der Theologenschaft ist so groß, daß er die gegebene (und im Prinzip durchaus positiv zu wertende) kirchliche Vielfalt nicht mehr im Rahmen ihrer Einheit zu sehen vermag. Sie ist für ihn zum „Pluralismus“ geworden, dem gegenüber er eine neue Einheit setzt: die im evangelikalischen Sinn „biblisch orientierte Gemeinde“.

Nicht mit seinem charismatischen Konzept, auch nicht mit seinem evangelistischen Engagement ist Kopfermann in der Kirche gescheitert, sondern mit seinem Kirchenverständnis. In diesem Punkt ist er inakzeptabel – und zwar gerade auch für Charismatiker, weil das charismatische Grundprinzip die Fülle und Vielfalt des Geistes ist. Wer die Fülle der Gaben nur innerhalb der eigenen Glaubensrichtung und -gemeinschaft akzeptiert und propagiert, alles, was außerhalb dieser ist, mit dem Verdacht eines „unbiblischen Pluralismus“ behaftet, der beansprucht den Geist, der doch der Kirche insgesamt verheißt ist, für seinen eigenen Glauben und seine eigene Zielsetzung.

Gewiß gibt es *Grenzen* – Grenzen des Christlichen schlechthin und auch Grenzen der jeweiligen Konfession, wodurch diese ihr eigenes Profil und ihre Einheit gewinnt. Gerade heute ist es notwendig,

diese Grenzen aufmerksamer wahrzunehmen und mutiger zu benennen, als es noch immer geschieht, weil man Angst hat, die Leute zu verlieren und unzeitgemäß zu sein. Jedoch diese Grenzen bestimmt nicht ein einzelner, sondern die jeweilige Gemeinschaft insgesamt aufgrund ihrer biblischen Bindung und kirchlichen (auch gesamtkirchlichen) Verantwortung.

„Ist Christus nun zertrennt?“

Kopfermann und die Seinen nehmen für ihre Entscheidung sehr zuversichtlich den Willen und die Führung Gottes in Anspruch. Daß sie ihrem Gewissen gefolgt sind, soll nicht bezweifelt werden. Aber das ist es eben: Nach biblischem Verständnis stehen die Christen nicht so für sich allein, wie es dem Selbstverständnis des modernen Menschen entspricht. Sie stehen vielmehr in der Kirche – und diese kann nicht als „Amtskirche“ und „bloße Institution“ apostrophiert und damit weggeschoben werden; sie ist primär *Gemeinschaft der Glaubenden (congregatio)*. Diese christliche Gemeinschaft wirklich zu leben, war von Anfang an schwierig, seit die Kirche besteht. Und doch ist sie uns vom Herrn geschenkt und geboten.

Bei der angesprochenen Grenzfindung geht es also um *gemeinsame Prozesse*, nicht um Klärung und Einigung unter selbstgewählten Gesinnungsfreunden. Es geht um Prozesse in und mit der vorgegebenen Kirche, die eben doch unsere „Mutter“ ist und der wir eingegliedert sind – das ist nicht nur „katholisches Kirchenverständnis“! Ein solcher Prozeß ist nach vorne offen; er kann unter Umständen zu einer Trennung führen. Dies von vorneherein zu bestreiten, ist unrealistisch, vor allem auch deshalb, weil wir selbst gewiß nicht die allerbeste Kirche und Gemeinde

darstellen und weil zugestanden werden muß, daß hier Dinge geschehen und geduldet werden, die angesichts des biblischen Evangeliums untragbar sind. Allein, dies ist *Unart* unserer Kirche, an der sie selbst leidet, gegen die sie sich auch auflehnt; es ist nicht ihre Wesensart. Das ist in Hamburg verwechselt worden.

Es *kann* also in der Konfrontation mit einer zu engen oder auch evangeliums-fremden Kirche oder Gemeinde zu einer Abspaltung kommen; dies aber gut zu heißen, ist keinesfalls möglich. Nicht nur weil die bedrängende Frage, ob man genügend Geduld aufgebracht und Demut geübt hat, nie eindeutig positiv zu beantworten ist. In erster Linie wird hierdurch die zerrissene Kirche noch mehr zerrissen. „*Spaltung*“ ist daher der Vorwurf, der in den Stellungnahmen zu Kopfermanns Vorgehen mehrfach auftauchte. „*Spaltung*“ ist freilich ein hartes Wort, und deshalb ist Vorsicht geboten. Auch wenn die Tatsachen auf den ersten Blick durchaus dafür zu sprechen scheinen – ganz so einfach liegen die Dinge nicht.

Von „*Kirchenspaltung*“ kann im Ernst keine Rede sein, dafür ist die desertierende Gruppe zu klein, vor allem, wenn man sie mit den vielen Tausenden in Vergleich setzt, die Jahr für Jahr in der Großstadt Hamburg die christlichen Kirchen verlassen. Sind uns diese Massenausritte mittlerweile so vertraut geworden, daß wir sie kaum mehr ansprechen, dann sollten wir nicht über ein Häuflein eigenwilliger (und dabei doch gutwilliger) Christen so erbost sein. Auch sind wir seit Generationen dazu erzogen worden, jedem Menschen das Grundrecht der freien Religionsausübung zuzugestehen. Der Vorwurf „*Spaltung!*“, rasch und mit Entrüstung erhoben, mutet von daher eher provinziell oder antiquiert an; als kirchliche Reaktion dürfte dieses Urteil bei der Mehrzahl der Zeitgenossen kaum auf Verständnis stoßen. Zumal es

vielen imponiert, wenn ein Pfarrer mit Beamtenstatus aus jener Institution aussteigt, die verpflichtet ist, ihn bis an sein Lebensende zu versorgen; wenn er also alle Sicherungen hinter sich läßt und, allein auf Gottes Hilfe bauend, seinen eigenen Glaubensweg geht.

Zertrennung und *Spaltung* sind also Urteile, die ein lebendiges Gemeinschafts- und Kirchenbewußtsein voraussetzen. Versteht man „Kirche“ lediglich als religiöse und seelsorgerliche Versorgung des einzelnen, sollte man lieber nicht von „Spaltung“ reden. Wo aber Gemeinschaft im Glauben gelebt wird – und das geschah an St. Petri, zumindest in jenem Teil der Gemeinde, der „charismatisch erweckt“ war –, da ist die Bildung einer neuen Gemeinschaft notgedrungen mit dem Verlassen der alten gekoppelt. Und wenn man schon neutestamentliche Vorbilder im Auge hat, dann läßt sich nicht verdecken, daß die Vorgänge an St. Petri ganz unmittelbar an das erinnern, was der Apostel Paulus am Anfang seines ersten Briefes an die Korinther ansprach: Ich höre, daß Zank und Spaltung unter euch sei. „Wie? Ist Christus nun zertrennt?“ Im Horizont des Glaubens gesehen liegt eben doch der Schatten der Spaltung über dem Geschehen in Hamburg, und keine Argumentation kann ihn wegwischen.

Dazu kommt, daß außerhalb der Kopfermann-Gruppe kaum einer überzeugt ist, daß dieser Auszug aus der Landeskirche wirklich notwendig war, um „mit Ernst Christ sein“ und effektiv evangelisieren zu können. Ein Vergleich etwa mit *Wilhelm Löhe* mag hier hilfreich sein. Er hatte es vor rund 150 Jahren sicher schwerer mit seiner Kirche als Wolfram Kopfermann heute. Mehrfach stand er vor der Frage, ob er sich von ihr trennen solle, deren mangelnde Bekenntnisbindung, laxer Abendmahlspraxis und Kirchenzucht er nicht gutheißen konnte. Er wurde dann

auf das kleine fränkische Dorf Neuendetelsau (straf-)versetzt, wo er durch Lehre und Vorbild jenes Glaubenszentrums schuf, welches das bayerische Luthertum in der Folgezeit auf das Positivste geprägt hat.

Abspaltung und separatistischer Geist

Zum Schluß soll noch ein Begriff angesprochen werden, der in unseren Zusammenhang gehört, auch wenn er in den Verlautbarungen über den „Fall Kopfermann“ kaum auftauchte: „*Separatismus*“. Daß in Hamburg eine kirchliche Abspaltung – also eine „*Separation*“ – vorliegt, steht außer Frage. Doch ebenso wie „Pluralismus“ ist, so ist auch „*Separation*“ nicht schon „*Separatismus*“. Bei diesem handelt es sich vielmehr um eine bestimmte Glaubens- und Frömmigkeitshaltung, die als „separatistischer Geist“ dem „sektierischen Geist“ eng verwandt ist und die durchaus auch bei einzelnen Kirchenmitgliedern auftreten kann. Die Verabsolutierung der eigenen Überzeugung bewirkt hier eine Unfähigkeit, mit anderen Glaubensrichtungen und -gemeinschaften in Kontakt und lebendigen Austausch zu treten, – dazu gehört auch die Abschottung gegen jegliche Kritik –, was zu einer Abkapselung und Isolation der entsprechenden Gruppe führt. (Es ist notwendig, das scharfe Wort „*Separatismus*“ bzw. „separatistisch“ auch in diesem strengen Sinn anzuwenden, und es nicht für jede Abspaltung herzunehmen.)

Beim Auszug Kopfermanns und seiner Leute hat zwar der Wunsch, „nach eigener Façon“ wirken zu können, Pate gestanden; ein separatistischer Geist hat sie jedoch nicht geleitet. Deshalb dürfen wir die neu entstandene Gruppe auch nicht auf die *Separation* hin festlegen. Die Kir-

che steht ja stets unter der Gefahr, eine Verselbständigung so übel zu nehmen, daß die betreffende Gemeinschaft nur mehr unter diesem Gesichtswinkel gesehen wird: „Mit Abtrünnigen kann man nicht Gemeinschaft haben!“ Wohl ist nach einer Abspaltung eine gewisse Zeit erforderlich, um der Entwicklung der Dinge den nötigen Raum zu geben. Dann aber sollte das Gebot der Gemeinschaft und umfassenden Einheit der Kirche wieder die Oberhand gewinnen. Hat Kopfer-

mann bisher vieles Gute gelehrt und gewirkt, so sollte man sich auch künftighin dem nicht sperren, was in seinem Kreis an Gutem erfahren wird und Gültigkeit beanspruchen kann. „Kirche als Lerngemeinschaft“ – dieses Wort ist in den Auseinandersetzungen um Kopfermann vielfach verwendet worden. Ich glaube, es wird im Blick auf das künftige Verhältnis zwischen seiner Gemeinschaft und der übrigen Kirche besonders aktuell werden.

Hansjörg Hemminger

Utopien auf Sparflamme Der 1. Internationale Kongreß über Cerebrale Dominanzen

Vom 14. bis 17. September 1988 versammelten sich in München 100 bis 250 Wissenschaftler (letzteres nach Angaben des Veranstalters), um über die seit langem bekannte Asymmetrie der beiden menschlichen Großhirn-Hemisphären nachzudenken. Es hätte sich um einen Fachkongreß üblicher Art gehandelt, hätte der Präsident der neugegründeten »*Internationalen Gesellschaft für Cerebrale Dominanzen*«, der Mediziner C. H. Bick, nicht im voraus kräftige utopische Töne angeschlagen. Das Drogenproblem, das Problem extremer Sekten, das Problem der Kriminalität sollten durch eine Harmonisierung zwischen den beiden „Hirnhälften“ gelöst werden. Dazu sollte die Kreativität bei Führungskräften gesteigert und das „Geheimnis des japanischen Welterfolgs“ gelüftet werden. Wieder einmal machte sich (laut Bick) die Naturwissenschaft auf, das Wohl der Menschheit in die eigenen Hände zu nehmen, diesmal durch die Bekämpfung der „alarmierenden Linkslastigkeit“ des westlichen Ge-

hirns und die Herstellung des „Ganzhirnmenschen“.

Nun gehört die Vorstellung, man müsse das Ungleichgewicht zwischen linker und rechter Gehirnhälfte beheben, auch zum Grundbestand des New Age-Denkens. Es beruft sich dabei außer auf die moderne Wissenschaft auch auf die taoistische Idee einer notwendigen kosmischen Harmonie der Yin-Yang-Elemente. Daher lag die Vermutung nahe, es ginge Bick und der Gesellschaft für Cerebrale Dominanzen um die konservative Umdeutung einer gerade populären „alternativen“ Utopie. Ganz so kam es jedoch nicht.

Die bayerische Staatsregierung wertete den Kongreß zwar auf, indem Ministerpräsident Franz Josef Strauß die Schirmherrschaft übernahm. Die Teilnehmer wurden dazuhin vom Staatsminister für Wissenschaft und Kunst empfangen. In seinem im Programm abgedruckten Grußwort betrieb der Ministerpräsident jedoch Ideologiekritik: „Bei allem Re-

spekt vor der Wissenschaft bleibt zu hoffen, daß sie nicht dazu führt, den menschlichen Geist auf ein ... reiz-reaktionsgesteuertes System zu reduzieren.“

Wenn man bedenkt, daß solche Grußworte in der Regel nur höfliche Belanglosigkeiten enthalten, liegt die Vermutung nahe, der Autor (wohl ein Referent des Ministerpräsidenten) habe auf Distanz zu der utopischen Ankündigung Bicks Wert gelegt. Auf dem Kongreß selbst klangen diese Utopien auch sehr viel gedämpfter. Der größte Teil der Vorträge bot das, was Thomas S. Kuhn als „normal science“ bezeichnet. Das Messen, Beobachten und Theoretisieren am kleinen Detail stand im Vordergrund. Blutflußgeschwindigkeiten in den Gehirngefäßen, EEG-Veränderungen in Trance, die feinen anatomischen Unterschiede zwischen den Hemisphären wurden auf die in der Wissenschaft übliche Art verhandelt. Das Niveau war nicht auffällig schlecht, aber auch keineswegs besonders hoch; Sensationen blieben aus. Ein Beispiel für einen interessanten Vortrag: Der türkische Physiologe *Bilgen Taneli* stellte eine in Göttingen durchgeführte EEG-Untersuchung bei Anhängern der Transzendentalen Meditation vor. Es gelang in der Untersuchung, diejenigen Meditationsphasen durch erhöhte alpha-Aktivität zu erkennen, in denen der Proband sich wirklich auf sein Mantra konzentrierte. Wenn er von irgend einem Gedanken abgelenkt wurde, führte die erhöhte kortikale Aktivität zu einer meßbaren Desynchronisation des EEGs. (Die Desynchronisation zeigt, das sei für Laien gesagt, eine erhöhte und differenziertere Aktivität der Großhirnrinde an, keineswegs einen Leistungsabfall.)

Ein Beispiel für einen schwachen, ja irreführenden Vortrag: Der kanadische Soziologe *Stephen S. Hlophé* kramte die Vorstellung, man könne das menschliche Unbewußte mit Botschaften unterhalb

der bewußten Wahrnehmungsschwelle beeinflussen, aus der Mottenkiste psychologischer Irrtümer hervor. Er vertrat die Hoffnung, diese sogenannten „subliminals“ können die menschliche Kreativität steigern, indem sie die (aus seiner Sicht) rigide Auffassung der Realität aufweichen und so den Weg für neue Ideen frei machen. Mit solchen Argumenten werden „subliminals“ auf Kassetten in der alternativen Lebenshilfe-Szene massenhaft verkauft. Auf einem wissenschaftlichen Kongreß war der Vortrag, der mit keinem Wort auf die kritische Forschung zum Thema einging, fehl am Platz.

Formalisierter Wissenschaftsglaube

Ein großer Teil der guten und der schlechten „normal science“ hatte zum Thema des Kongresses, den Hemisphärenunterschieden, nur wenig Beziehung. Das galt auch für die Podiumsveranstaltung über „Jugendreligionen“, die *Pfarrer Haack* (München) leitete. Von dem Parapsychologen *Professor Resch* (Innsbruck), von *Professor Thomas* und *Pfarrer Gandow* (beide Berlin) wurden interessante Ideen vorgetragen, aber von der Harmonisierung der Hemisphären war nicht die Rede. Es ist gar nicht so ungewöhnlich, daß sich die Forschung um ein Schlagwort gruppiert, das gerade Konjunktur hat, ohne daß dieses wirklich erkenntnisleitend werden würde. Dann führt nicht die Forschung dazu, daß ein Thema aktuell wird, sondern das gerade aktuelle Thema wird seiner Werbewirksamkeit wegen von den Wissenschafts-Promotoren aufgegriffen. Eher in diesem als in einem streng wissenschaftlichen Sinn war der Münchner Kongreß ein Kongreß über die Hemisphären-Asymmetrie der menschlichen Großhirnrinde. Das Schlagwort vom „Hemisphären-Gleichgewicht“ diente als Begründungs- und Vermarktungsrahmen für den

normalen neurologischen oder sozialpsychologischen Forschungsbetrieb einerseits, sowie für fortschrittsgläubige Utopisten andererseits. Daß diese beiden Bestrebungen sich fast nahtlos verflechten ließen, gibt zum Nachdenken Anlaß:

Sobald es in der Naturwissenschaft um den Menschen geht, gehören die utopischen Obertöne noch immer zum üblichen Ritual der wissenschaftlichen Selbstdarstellung. Es genügt der „scientific community“ nicht, daß die neurologische Forschung hier und da, mit hohem Aufwand und vieler Mühe, ein Mosaiksteinchen zu unserem Wissen über das menschliche Gehirn beiträgt. Sie muß den gesellschaftlichen Werteverfall umkehren können, sie muß extreme Kulte eliminieren und die Drogensucht verhindern – so will es der Wissenschaftsglaube. Ein Hauch von Weltrettung muß die Forschung am Menschen umwehen, so formal und trivial seine Beschwörung geworden sein mag. Die routinemäßige Beschwörung des Wissenschaftsglaubens beschränkt sich auch nicht auf die Gehirnforschung. Man erinnert sich an die vielfältige utopische Literatur, die sich vor einem Jahrzehnt mit dem Thema „Soziobiologie des Menschen“ befaßte. Man erinnert sich an B. F. Skinners Rezept zur psychologischen Herstellung des guten Menschen und manches andere mehr.

Viele, wahrscheinlich fast alle der in München anwesenden Wissenschaftler beziehen aus der scientistischen Heilshoffnung sicherlich keine persönliche Motivation für ihre Arbeit. Der religiöse Ernst, mit dem Rudolf Virchow oder Paul Ehrlich ihre Forschungen betrieben, findet sich in modernen Laboratorien nirgends mehr. Zu groß ist die Distanz zwischen der alltäglichen Detailarbeit und den großen Fragen geworden, auf die die Wissenschaftler rhetorisch verpflichtet werden. Der Wissenschaftsglaube als mo-

derne Hochreligion scheint abgewirtschaftet zu haben. In einer trivialisierten Form, als eine Art von Bildungsaberglauben, erwies er sich in München aber als sehr lebendig.

Gehirntraining als moderne Magie

Neben den Wissenschaftlern nahmen die Management-Berater, die Kreativitäts-Trainer und andere professionelle Problemlöser viel Raum ein. *Ned Herrmann*, der Marktführer in den USA, konnte in aller Ausführlichkeit darlegen, wie der „Ganzhirn-Mensch“ zu erzeugen sei, nämlich der Mensch, der alle vier Hirnviertel (vorne, hinten, rechts, links) optimal ausnutzt. *Manfred Blum* aus Hanau beschloß den Kongreß sogar mit einem Workshop über den Aufbau einer „ganzhirnigen synergetischen Kommunikation“. Mit Folien, Diagrammen und neugeprägten Fachausdrücken wurden wahre Orgien der Pseudowissenschaftlichkeit gefeiert. Unnötig zu sagen, daß Herrmanns Vorstellung, vier verschiedene Denkstile seien mit den vier „Hirnvierteln“ verbunden, mit empirischer, kritischer Wissenschaft nichts zu tun hat, von Blums Spekulationen ganz zu schweigen. Man ist versucht, von Scharlatanerie zu sprechen. Aber wäre dies berechtigt? Was tun Herrmann und seine Nachahmer anderes, als den Wissenschaftsglauben, der zur Selbstdarstellung der Forschung gehört, in praktische Rituale umzusetzen? Und diese Rituale *wirken*, obwohl sie inhaltlich auf Spekulationen und groben Irrtümern beruhen. Sie wirken (im Sinn von Rainer Waßner, »Magie und Psychotherapie«, MMG 12 (1987) 69–74) als Magie, als geheimnisvoller Zugriff des Menschen auf Gesetzmäßigkeiten, die aus inneren Bedürfnissen heraus postuliert, nicht aber gewußt und geprüft werden, und die Glück und Erfolg als „self-fulfilling pro-

phesy“ garantieren. Wenn es sich bei der Erzeugung des „Ganzhirn-Menschen“ um Magie in diesem Sinn handelt, kann man kaum anders, als die Utopien der Wissenschaftsvertreter „magisches Denken“ zu nennen. Im religionswissenschaftlichen Sinn mag das nicht zutreffen, und trotzdem: Angesichts der unzähligen Probleme, die die moderne Technik verursacht, angesichts der furchtbaren Drohung völliger Vernichtung, nimmt der unbekümmerte Wissenschaftsglaube, wie er sich in München darstellte, die Züge eines traditionellen, esoterischen Rituals an. Die Fortschrittshoffnung wird über alle Erfahrung hinaus beschworen, nein *gegen* alle Erfahrung. Wer weiß denn nicht, wenn er nur für eine Minute wirklich nachdenkt, daß auch die Gehirnforschung (sollte sie erfolgreich sein) Macht von Menschen über Menschen erzeugen wird? Und diese Macht wird sich ambivalent auswirken, sie wird Probleme lösen und Probleme schaffen, Kriminalität verhindern und neue Kriminalität hervorbringen. Haben wir das wirklich immer noch nicht gelernt?

Natürlich kann man auf eine positive Gesamtbilanz der Gehirnforschung hoffen, sicherlich mit mehr Recht als in anderen Forschungszweigen. Aber diese Bilanz im voraus kennen zu wollen, ja eine Bilanz zu erwarten, die ausschließlich riesige Gewinne ausweist – die Versuchung, einen solchen Glauben als magisch zu bezeichnen, ist unwiderstehlich. (Es kann hier nur erwähnt werden, daß die Naturwissenschaft von ihren Anfängen an von einem „magischen Schatten“ begleitet wurde, der ihre praktischen Folgen mit bestimmte.) Dann wären die Managerkurse zur Herstellung des Ganzhirn-Menschen lediglich ein Beispiel der alltäglichen Magie, die das magische Denken natürlicherweise hervorbringt.

Und warum sollte nicht gerade die evan-

gelische Kirche hier eine deutliche Sprache wählen? Die protestantische Theologie stand und steht immer wieder in der Versuchung, den gerade herrschenden Bildungsaberglauben seiner angeblich wissenschaftlichen Absicherung wegen unkritisch zu übernehmen. So glaubte man im 19. Jahrhundert an die Veredelung der Menschen durch vermehrtes Wissen, ein wenig später an den Menschheitsfortschritt durch positive Eugenik, in diesem Jahrhundert an die Befreiung des Menschen durch Tiefenpsychologie, durch wissenschaftliche Soziologie, durch Antipädagogik usw. Stellt die Idee der Rettung durch eine Hemisphären-Harmonisierung heute wirklich keine solche Versuchung dar? Ich vermute, daß das Verhältnis von Wissenschaft und Theologie noch einiges an weltanschaulicher Eheberatung und einiges an kreativer Konfliktbereitschaft erfordern wird, bis man wirklich von einer gelungenen Partnerschaft wird sprechen können.

Informationen

KIRCHE IM SOZIALISMUS

Zugeständnisse Gorbatschows an die Kirchen. (Letzter Bericht: 1988, S. 120ff) Die Religions- und Kirchenpolitik Gorbatschows ist im Jahre 1988 durch eine Reihe ganz erheblicher Zugeständnisse aufgefallen. Von der Bewegung, in die die religionspolitische Szene geraten ist, profitiert vor allem die Russische Orthodoxe Kirche, während Gorbatschow dem Islam gegenüber deutlich seine Abneigung zum Ausdruck brachte, deren

Anhänger er „reaktionär“ nannte, weil sie „überlebte Vorstellungen und Traditionen“ zu bewahren suchten (so Prof. Luchterhandt laut »epd«, 26. 9. 1988; vgl. auch »Islam-Nachrichten« 8. 1. 1986).

So wurden in den beiden letzten Jahren Priester und Gläubige aus langjähriger Haft entlassen (vgl. MD 1987, S. 210f), wobei 1988 keine neuen Verhaftungen aus religiösen Gründen mehr bekannt wurden, und es wurden Kirchen und Klöster zurückgegeben, darunter das Moskauer Danilov-Kloster, das Optina-Kloster bei Kaluga und Teile des Kiever Höhlen-Klosters. Und dies alles im Vorfeld des „Millenniums“ der Taufe der Rus', das festlich und in großer Öffentlichkeit zu begehen der Kirche in großzügiger Weise erlaubt war (vgl. den Bericht des Ostkirchenreferenten der EKD, Kirchenrat Schwarz, in: »Für Arbeit und Besinnung«, 1. 8. 1988, S. 596–600).

Ein besonderes Zugeständnis stellte die Erlaubnis zur Einberufung des Landeskonzils der ROK vom 5.–9. Juni (das Dritte seit dem Zweiten Weltkrieg!) dar, das bisher nur bei der Wahl eines Patriarchen zusammentreten konnte. Das Konzil kanonisierte nicht nur neue Heilige, darunter der Ikonenmaler Andrej Rublev und Starez Amvrosij von Optina, das Vorbild für Dostojewskis Starez Sossima in den »Brüdern Karamazov«, sondern es verabschiedete auch ein neues Kirchenstatut (s. u.). Eltern müssen sich künftig bei der Taufmeldung ihrer Kinder nicht mehr ausweisen und registrieren lassen. Am 13. Juni wurde im Rahmen der Millenniumsfeiern der Grundstein für den ersten Kirchenneubau der ROK seit 1917 am Rande eines Moskauer Neubaugebiets gelegt. Zwei neue Zeitschriften, die im Sinne Gorbatschows über das religiöse Leben in der Sowjetunion informieren, dürfen erscheinen. Auf zwei weitere Zugeständnisse sei hier gesondert hingewiesen:

Rechtliche Diskriminierung des Priesters beseitigt. Nachdem die Kirchen in der UdSSR seit Jahren auf neue gesetzliche Voraussetzungen für ein unbehindertes Gemeindeleben gehofft haben, war seit Gorbatschows Machtantritt immer wieder auf die Planung einer Neufassung der Religionsgesetzgebung von 1929 hingewiesen worden (vgl. MD 1988, S. 114). Während diese Neufassung immer noch auf sich warten läßt, sind der Russischen Orthodoxen Kirchen innerkirchlich bereits wesentliche Verbesserungen zugestanden worden. Die Bestimmungen ihres Kirchenstatuts von 1945 waren im Jahre 1961 unter Chruschtschow dahingehend verschärft worden, daß man den Priester innerhalb seiner Gemeinde jeglicher Rechte beraubte und ihn zum bloßen Angestellten der (vom Staat kontrollierten) »Kirchengemeindeversammlung« (russ.: »dvadcatka« = »Zwanzigergruppe«) machte (vgl. dazu: H.-J. Ruppert, »Zur rechtlichen Stellung des Priesters in der Russischen Orthodoxen Kirche«, in: KiO 1972, S. 17 ff).

Diese Änderungen von 1961 wurden jetzt zurückgenommen. Dies war möglich, weil das Landeskonzil der ROK am 8. Juni ein neues »Statut für die Verwaltung der Russischen Orthodoxen Kirche« billigen konnte (deutscher Wortlaut in: »epd-Dokumentation« Nr. 31/88, S. 55–78). Es löst das am 31. Januar 1945 verabschiedete Kirchenstatut ab und bedeutet vor allem eine Stärkung des synodalen Prinzips. So muß das Landeskonzil künftig spätestens alle 10 Jahre einberufen werden, die bisher unregelmäßig tagende Bischofssynode alle 5 Jahre, und der Patriarch „ist dem Landeskonzil und der Bischofssynode rechenschaftspflichtig“. Der Priester, der seit 1961 nicht einmal mehr dem »Kirchengemeinderat« als Verwaltungs- und Exekutivorgan angehören durfte, womit ihm jeglicher Einfluß auf

Verwaltung und Kirchenvermögen entzogen worden war, wird in seiner Stellung deutlich aufgewertet. Er führt den Vorsitz bei Sitzungen der »Gemeindeversammlung« und kann auch zum Vorsitzenden des »Kirchengemeinderats« gewählt werden, was er allerdings im Statut von 1945 jeweils von Amts wegen war. Daß mit dieser „Kann“-Bestimmung auch das neue Statut hinter den Bestimmungen von 1945 zurückbleibt, wird deshalb von Beobachtern als Hinweis darauf bewertet, daß auch von der angekündigten neuen Religionsgesetzgebung keine radikalen Veränderungen erwartet werden sollten!

Moskau erlaubt diakonische und karitative Tätigkeiten der Kirchen.

Ein bislang völlig undenkbares Zugeständnis des Staates wurde jetzt ebenfalls bekannt: Wie die sowjetische Zeitschrift »Ogonjok« unter Bezug auf eine Erklärung des Gesundheitsministeriums vom Juni d. J. berichtet, haben Gläubige jetzt in sowjetischen Krankenhäusern die offizielle Genehmigung zu Krankenbesuchen und Patientenbetreuung „in jeder Form“. Nachdem im Sowjetstaat die christliche Krankenpflege abgeschafft worden war, war es schon immer ein besonderes Anliegen der Kirchen, die Erlaubnis hierzu wieder zu erlangen. Nach »Ogonjok« habe aber die gesamte Gesellschaft auf die Unterstützung der Gläubigen in der Krankenpflege gewartet, da sie sich „auf dem Weg einer seelischen Läuterung“ befinde: Man sehe es dem unterversorgten Gesundheitswesen an, „daß es als unproduktiver Bereich der Gesellschaft“ gelte. „Wenn wir jetzt zur Barmherzigkeit zurückkehren, heißt das, daß wir zum normalen Leben zurückkehren.“

Der orthodoxe Metropolit Aleksij von Leningrad und Novgorod bestätigte während der 4. Europäischen Ökumenischen Begegnung in Erfurt die Zulassung diako-

nischer Aktivitäten der Kirche sowie der Erlaubnis der Evangelisation und der Führung von Glaubensgesprächen auch außerhalb des Gottesdienstes. Er teilte auch mit, allein in seiner Diözese seien in den letzten Monaten vier Kirchengebäude vom Staat zurückgegeben worden und vier neue Gemeinden gegründet worden (»FAZ«, 1. 10. 1988, S. 6).

Auch Kirchenrat Schwarz hat in seinem oben erwähnten Bericht die Erlaubnis zu seelsorgerlicher Tätigkeit der Kirchen auf psychiatrischen Stationen bestätigt: Bei einer Begegnung in der Moskauer Baptistengemeinde erfuhr er von einem der Brüder von dieser Möglichkeit. Nun seien „die Verantwortlichen in der Kirchenleitung fieberhaft bemüht, Ausbildungs- und Begleitkurse aufzubauen, um auch die Ärzte und Pfleger mit einzubeziehen. Das Klima habe sich spürbar zum Guten verändert, sagte ein Arzt, weil die Kranken und das Personal die Kraft der Liebe spürten, die vom Gebet der Christen ausgehe. Auf meine Rückfrage versicherte mir ein Freund glaubhaft, daß die christliche Verkündigung im Krankenhaus nicht behindert werde. Auch in der Jugendarbeit sei jetzt möglich geworden, was man vor fünf Jahren nicht einmal zu träumen gewagt habe. Als er ein Kind war (jetzt ist er etwa 30) haben seine Eltern ihn nicht in den Gottesdienst mitnehmen können, jetzt feierten die Jugendlichen der Gemeinde zu Weihnachten 1987 einen Gottesdienst, den sie ausschließlich alleine gestalten konnten.“

Raisa Gorbatschowa habe den Worten von Bischof Dr. Kruse, dem Ratsvorsitzenden der EKD, spontan applaudiert, als dieser in seinem Grußwort während der Millenniumsfeiern den Wunsch nach wechselseitigen Begegnungsmöglichkeiten junger Menschen geäußert habe.

Nach Ansicht von Experten sind die hier erwähnten Zugeständnisse an die Kirchen

von daher zu verstehen, daß Gorbatschow offenbar mit den Gläubigen als „Hausmacht der Perestrojka“ rechnet, nachdem weite Teile der Bevölkerung durch zahlreiche Einschränkungen (z. B. des Alkoholverkaufs), neuartiger Qualitätskontrollen, verstärkte Arbeitsdisziplin oder von Versorgungsengpässen gegen die „Umgestaltung“ aufgebracht seien. „Wenn Stalin 1943 die Kirche brauchte, um den militärischen Gegner zu überwinden, so braucht Gorbatschow die Kirche jetzt gegen die innenpolitische Opposition“ (G. Stricker). ru

ISLAM

Kulturzentren haben den Islamrat verlassen. (Letzter Bericht: 1988, S. 191) Der Verband der Islamischen Kulturzentren (Süleymançilar-Bewegung) hat den deutschen Islamrat verlassen. Wie der stellvertretende Generalsekretär der Deutschen Sektion des Islamischen Weltkongresses, *Bernhard Omar Priesmeier*, in Rinteln mitteilte, hat der Verband (5000 Mitglieder) seinen Austritt vor allem damit begründet, daß er mit dem „gesellschaftsoffenen Kurs“ des Islamischen Weltkongresses nicht mehr einverstanden sei. Insbesondere habe der Verband Anstoß an dem Einverständnis des Islamischen Weltkongresses zu dem vom nordrhein-westfälischen Kultusministerium entwickelten Lehrplan für die islamische religiöse Unterweisung an den öffentlichen Schulen genommen. Das gleiche gelte für die Beziehungen des Kongresses zur Obersten Türkischen Religionsbehörde in Ankara und zur Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion. Priesmeier verwies darauf, daß der Islamrat seine Arbeit ungeachtet der neuen Entwicklung fortsetzen und dabei an seinem gesellschaftsoffenen Kurs festhalten werde. (»Islam-Nachrichten«, 3. 5. 1988)

Buchbesprechungen

Gena Corea, »Muttermaschine«, Rotbuch Verlag Berlin 1987, 330 Seiten, DM 30,-.

Der Titel nennt das Endziel: Die Frau als Maschine in Herrscher-Händen, herabgewürdigt zur Produktionsstätte ohne Einfluß auf das „Produkt“. Utopie? Nun, seit dem hervorragenden Artikel über lockende Geschäfte mit Gen- und Befruchtungstechnologien in »Natur« (9/87) wissen wir es: Die Vorstufen der „herrlichen neuen Reproduktionswelt“ bilden sich bereits heraus, bisher noch kaum öffentlich beachtet.

Die bekannte Wissenschaftsjournalistin erzählt, wo der Wunsch, die Geburt in Beschlag zu nehmen, herkommt. Sie führt den Faden weiter, analysiert besonders genau das „Jahrzehnt der spektakulären Erfolge“ (wie dem ersten Retorten-Baby, das ein englischer Gynäkologe 1978 aus dem bewußtlosen Körper einer Frau herausoperierte) und leitet dann den Faden in die Zukunft. Daß diese Zukunft wahrscheinlich ist, klingt glaubhaft, da schon die Darstellung der gegenwärtigen Praxis sich wie schlimme Science-fiction liest. Und was ist der Vorteil dieses Buchs vor anderen dieses Themas: Es teilt sich spürbar etwas von dem mit, was schon in Labors und Kliniken geschieht, wir werden gestreift von der bedenkenlosen Kälte dieser sich noch fröhlich „Wissenschaft“ nennenden Frankenstein-Methoden. Wem das Anschauungsmaterial noch nicht ausreicht, den führt die Autorin in die Viehställe, wo der Uterus der Kuh nicht anders behandelt wird als daraufhin der Uterus der Frau.

Weiterer Vorteil dieses Buchs: Es ist nicht nur spannend und bewegend geschrieben, sondern stellt auch in für uns Laien verständlicher Weise alle Begriffe dar,

von Embryotransfer bis Klonen, von Retortenbefruchtung bis Leihmütterschaft, so daß wir uns nicht irre machen zu lassen brauchen, wenn die finanziell gut gepolsterten Experten mit hehren Begriffen jonglieren.

Entscheidend ist aber, daß Gena Corea auch die Zwecke der für sich genommen wenig sinnvollen Reprotechnologie bloßlegt: Es geht doch nicht um Hilfe für arme unfruchtbare Frauen (bei einer Erfolgsquote von 0,4% bei der Retortenbefruchtung eine erstaunlich verbreitete Lüge), sondern um die alten Ziele der Eugenik, um Auswahl und Zucht, um die „Bewirtschaftung des Menschen“. Ob da vielleicht neben dem Profitstreben unterschwellig der ewige Wunsch des Mannes, seine Nachkommenschaft selbst zu produzieren, – unbehelligt durch die Frau – Triebfeder ist? Diese, immer schon ideologisch darauf festgelegt, wird nun de facto zur wehrlosen Brütererin herunteranästhesiert. Welcher Fortschritt...

Zwei Bilder am Rande: In England schlug eine parlamentarische Untersuchungskommission vor, Experimente an menschlichen Embryonen bis 14 Tage nach der Geburt zuzulassen. Warum? Solange können sie lebensfähig gehalten werden. Die Ethik richtet sich also nach dem Stand der Technik. In den USA existiert bereits ein blühender Fötenhandel aufgrund der Möglichkeit, durch biochemische Manipulationen in der Frau viele Eizellen auf einmal reifen zu lassen, dann zu entnehmen und zu befruchten bzw. Embryos zu züchten. Die US-Army zahlt 25 Dollar pro (etwa koreanischen) Embryo, an jährlich tausenden von Föten werden neue biologische Waffen getestet, wohl auch gentechnisch wirksame. Ein paar Nummern kleiner forscht auch schon, vom Bundesverteidigungsministerium finanziert, die Tierärztliche Hochschule Hannover. –

Gena Coreas Buch weckt trotz allem noch Optimismus. Es wird Zeit, daß Gentechnologie ein öffentliches Thema wird. In den USA ist das schon längst der Fall – dank aktiver Bürgerinitiativen und prominenter Kritiker wie z. B. Jeremy Rifkin, die schon auf gerichtlichem Wege heimliche Freisetzungsversuche mit genmanipulierten Bakterien verhindern konnten. In der Bundesrepublik haben bisher vor allem die Bundesarbeitsgemeinschaft »Christen bei den Grünen«, die auch ein sehr lesenswertes 4seitiges Faltblatt zur Einführung ins Thema erstellte, sowie der Gen-Ethische Infodienst in Hamburg versucht, Öffentlichkeit herzustellen und politisch Boden zu gewinnen. Gena Coreas Buch ist ein wertvoller Beitrag auf diesem Wege – sehr empfehlenswert!

Die Wissenschaftler/innen und Betroffenen, die in dieser sorgfältigen Arbeit zu Wort kommen, sind weltanschaulich nicht auf einer einzigen Linie zu orten. Deziert christliche Stellungnahmen kommen vor; im ganzen dürfte der Hauptteil der Beteiligten aus der Arbeit der »Wissenschaftler für gesellschaftliche Verantwortung« (Union of Concerned Scientists) und dem in den USA schon kräftig vernetzten »Gen-Ethischen Netzwerk« kommen. Ein trotz allem noch übersichtliches Literaturverzeichnis rundet das Werk ab.

Peter Görgler, Heidenheim

Gerhard Wehr, »Die deutsche Mystik. Mystische Erfahrung und theosophische Weltansicht – eine Einführung in Leben und Werk der großen deutschen Sucher nach Gott«, Otto Wilhelm Barth Verlag, München 1988, 352 Seiten, DM 38,-.

Der Autor ist durch viele Veröffentlichungen (Darstellungen und Ausgaben) aus

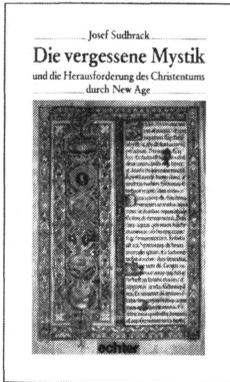
den im Untertitel berührten Gebieten (Mystik, Theosophie: bis C. G. Jung und seit kurzem: Karlfried Graf Dürckheim) bekannt. Hier geht es um einen geschichtlichen Abriss (in Einzeldarstellungen), der bei Meister Eckhart anfängt (mit einem Vorspann der Frauenmystik Hildegards, Mechthilds usw.) und im Kapitel über »Christliche Theosophie als fortwirkende Geistesströmung« (S. 310ff) mit den Rosenkreuzern, der Kabbala und dem Protest gegen Giftmüllskandale und atomare Verseuchung endet.

Wehr schreibt flott, hat viel Material verarbeitet und kann seine Figuren und deren Ideen dem Leser nahebringen. Die Frage aber ist, ob sein grundlegendes geistesgeschichtliches Schema von einer exoterischen Kirche (die damit von der eigentlichen Spiritualität abfällt) und den esoterischen Figuren, die die „wahre“ Kirche bilden, nicht Wesentliches verstellt. Die Ungenauigkeit dieses Ansatzes (was sich in den Konsequenzen oft verderblich auswirkt) läßt sich schon im Umgang mit Fakten und Zitaten des einleitenden Kapitels zur Deutschen Mystik (S. 13–30) feststellen. Es geht um die „grenzüberschreitende Tendenz der Mystik“, den „geistigen Brückenschlag“: „Religiöses Dogma und theologische Lehrmeinung betonen das Differenzierende, Trennende. Aber Menschen, die in der Tiefe ihres Wesens ergriffen sind von der Gegenwart des Umgreifenden, Göttlichen – gleich welcher Gestalt –, werden geeint durch große Erfahrung.“ Dazu zitiert Wehr Zeugen: z. B. einen Text des Dionysios Areopagita. Aber dessen „negative Theologie“ will keineswegs zeigen, daß „Dogma, Kultus und reguläre Verkündigung im Vorläufigen, wenn nicht gar im Vordergründigen steckenbleiben“, sondern gerade er ist es, der in seiner kirchlichen und himmlischen Hierarchie ein gewaltiges Gebäude von Dogma und Institution aufbaut, auf

die „negative Theologie“ gleichsam eine Turmrosette setzt; d. h. „Dogma“ und „Ergriffensein“ werden nicht als „Entweder-Oder“ entgegengesetzt, sondern als „Sowohl-als-Auch“ in Einheit gebracht. Daß die deutschsprachige Mystik gegenüber der lateinischen Überlieferung „einen besonderen Grad der Verinnerlichung und Individualisierung der geistig-seelisch empfangenen Bilder, der Inspirationen und der Erlebnishöhepunkte mystischer Vereinigung“ bedeute, kann nur jemand schreiben, der Augustinus oder Bernhard nicht auf Latein gelesen hat. Und dann bringt es Wehr sogar fertig, Kardinal de Lubac für „eine im letzten ganz außergewöhnliche Übereinstimmung der Mystik“ aller Religionen (über Institution und Dogma hinaus) zu zitieren, läßt aber die Fortsetzung des langen Zitats aus: „Behauptet aber einer die Gleichheit aller mystischen Erfahrungen so geradeheraus und ungeschützt, so zeugt das von oberflächlicher Analyse der Texte, die überdies aus ihrem spirituellen Zusammenhang herausgenommen wurden...“ – Dies alles auf wenigen Seiten! Entsprechendes gilt auch für die Grundgliederung des Werkes in: »Deutsche Mystik« (Meister Eckhart bis Martin Luther) und »Christliche Theosophie« (Valentin Weigel, Jakob Böhme bis Helena Blavatsky und Rudolf Steiner). Soll damit insinuiert werden, daß die Theosophin Blavatsky die Anliegen der „Deutschen Mystik“ in moderner Fassung weitergibt? Soll damit gesagt sein, daß die christliche Mystik vor der Theosophie noch keinen Bezug zur Natur usw. hatte (vgl. Hildegard, die deutsche Franziskanermystik)? Der Verdacht steigt in einem auf, daß hier Qualität durch Quantität ersetzt wird und daß die „Quantität“ als Alibi für im Grund doch wirre subjektive Spekulationen dient.

Josef Sudbrack SJ, München

Aktuelle Glaubensbücher



Josef Sudbrack: Die vergessene Mystik – und die Herausforderung des Christentums durch New Age

1988. 124 Seiten. DM 14,80. ISBN 3-429-01146-9.

In diesem aktuellen Beitrag sucht Sudbrack den Dialog mit den Anhängern der New-Age-Bewegung. Er zeigt, daß die Auseinandersetzung mit New Age dazu anregen kann, den Reichtum der christlichen Mystiker neu zu entdecken. Beispielhaft geht er dabei auf Meister Eckhart und Teilhard de Chardin ein, die in der New-Age-Szene hohes Ansehen genießen.

Josef Sudbrack: Sich in Gottes Ordnung bergen
Vom Reichtum christlicher Meditation. 1986.

124 Seiten. DM 19,80. ISBN 3-429-00992-8.

Dieses Buch weist Richtungen, die dem einzelnen bei der Suche nach seiner persönlichen Methode helfen. Denn jeder Meditierende muß selbst den Weg finden, der ihm auf den Leib geschrieben ist. Und Meditation im je eigenen, persönlichen Bereich macht sensibel für die Ordnung und Schönheit der Welt.



Medard Kehl: Eschatologie

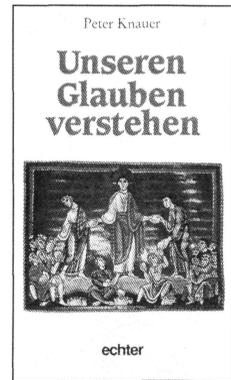
1986. 370 Seiten.

Broschur: DM 34,- (ISBN 3-429-01020-9).

Gebunden: DM 46,- (ISBN 3-429-01033-0).

„Wie nur wenige Theologen versteht es Kehl, systematische Argumentation, historische Information und handlungsrelevante Inspiration zu vereinen. Die Eschatologie wird vom Stigma der reinen, weltlosen Spekulation befreit und als lebensnaher Zweig der Theologie rehabilitiert.“

Stimmen der Zeit, Freiburg



Peter Knauer: Unseren Glauben verstehen

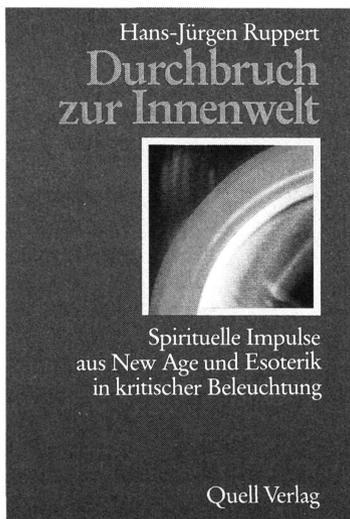
2. Auflage 1987. 248 Seiten. DM 19,80.

ISBN 3-429-00987-1.

„Das Buch eignet sich in hervorragender Weise für den Einsatz in der theologischen Erwachsenenbildung, aber auch Theologiestudenten, Religionslehrer und Prediger werden es mit Gewinn verwenden können. Wiederholungs- und Kontrollfragen sowie eine Zusammenfassung in Theosenform im Anhang schließen den reichen Inhalt gezielt auf.“ *Hans Jorissen, in: RU heute, Mainz*

 **echter**

„echter“-Bücher bekommen Sie bei Ihrem Buchhändler!



Hans-Jürgen Ruppert

Durchbruch zur Innenwelt

Spirituelle Impulse aus New Age
und Esoterik
in kritischer Beleuchtung
264 Seiten. Kartoniert. DM 32.–

Inhaltsübersicht:

Erlösung durch kosmische Energie?
Moderne Mysterien
New Age – die sanfte Auflösung
des Christentums

»Die Reise ins Innere ist das charakteristische Zeichen unserer Zeit«, schreibt Theodore Roszak in seinem Buch »Das unvollendete Tier«, einem der wichtigsten Quellenwerke der heutigen »New Age«-Strömung. Diesem Zeitzeichen bleiben die Überlegungen Hans-Jürgen Rupperts auf der Spur, um die Ziele dieser Reise besser kennenzulernen und um festzustellen, was davon zu halten ist. Dabei gilt es aber die verschiedenen Teilnehmer an der Reise kennenzulernen und sie ausführlich selbst zu Worte kommen zu lassen, um ihre Reiseziele deutlich erkennen und kritisch beurteilen zu können. Denn die Reise in die Innenwelt kann zu einem gefährlichen Abenteuer werden; deshalb muß gefragt werden, ob sie wirklich hilfreiche Zukunftsperspektiven eröffnet oder aber in Sackgassen endet. Und zwar unter dem Gesichtspunkt, inwieweit hierdurch der Auftrag und das Leben des Christen befruchtet oder gefährdet werden kann.



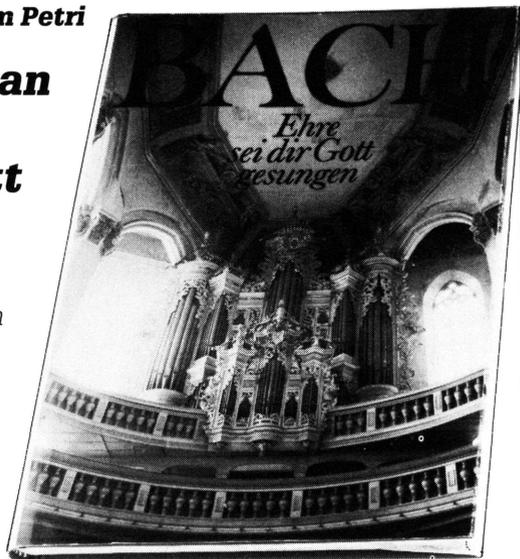
Quell Verlag Stuttgart

Martin Petzoldt / Joachim Petri

Johann Sebastian BACH Ehre sei Dir Gott gesungen

*Bilder und Texte zu Bachs
Leben als Christ und seinem
Wirken für die Kirche.
208 Seiten mit 40 Farb- und
220 Schwarzweißabb.,
Format 22×30 cm, Leinen
DM 64,-*

**Vorbestellpreis bis
31. 1. 1989 DM 58,-**



*Diese einmalige Bild-
biographie ermöglicht eine Annäherung an den Christen Johann
Sebastian Bach. Die Autoren befragen zeitgenössische Text- und
Bildldokumente über Bachs Herkunft und Bildung, Taufe und Sterben,
über die Kirchen, in denen er wirkte, die Stätten, an denen er musi-
zierte, die Instrumente, die ihm zur Verfügung standen.*

*Die Fülle des teilweise erstmalig veröffentlichten und hervorragend
fotografierten Materials läßt Leser und Betrachter das Leben und Werk
des großen und im Blick auf seine eigene Person so schweigsamen
Thomaskantors besser und tiefer erfassen.*

V&R

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen / Zürich

